DIE KARAWANE

LUDWIGSBURG/WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30

Vierteljahreshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde

IRLAND

Grüne Insel am Rande Europas

Bild auf der Titelseite:
Croagh Patrick, Irlands heiliger Berg (765 m),
jahrhundertelang Ziel von Pilgerfahrten,
gelegen südwestlich von Westport.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
© Verlag Die Karawane - Ludwigsburg 1971
Satz und Druck: E. Wachter, Bönnigheim

DIE KARAWANE
12. Jahrgang 1971 — Heft 1

IRLAND

GRÜNE INSEL AM RANDE EUROPAS

herausgegeben im
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG
mit Unterstützung der Karawane-Studienreisen des
Büros für Länder- und Völkerkunde
Ludwigsburg

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Dr. Wolfgang Hellwig
IRLAND — EIN HERRLICHES LAND 3

Dr. habil. Werner Hülle
AUS DER VORZEIT IRLANDS 11

Dr. A. T. Lucas
IRLANDS VERGANGENHEIT
UND DAS IRISCHE NATIONALMUSEUM 23

Dr. Vera F. Hell
DIE BEKANNTEN KLOSTERBAUTEN IRLANDS —
ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG 33

Dr. Vera F. Hell
ÜBERRASCHUNGEN IN IRLAND 46

Dr. Wolfgang Hellwig
BEVÖLKERUNG UND WIRTSCHAFT
IN IRLAND 49

Wolfgang Hellwig

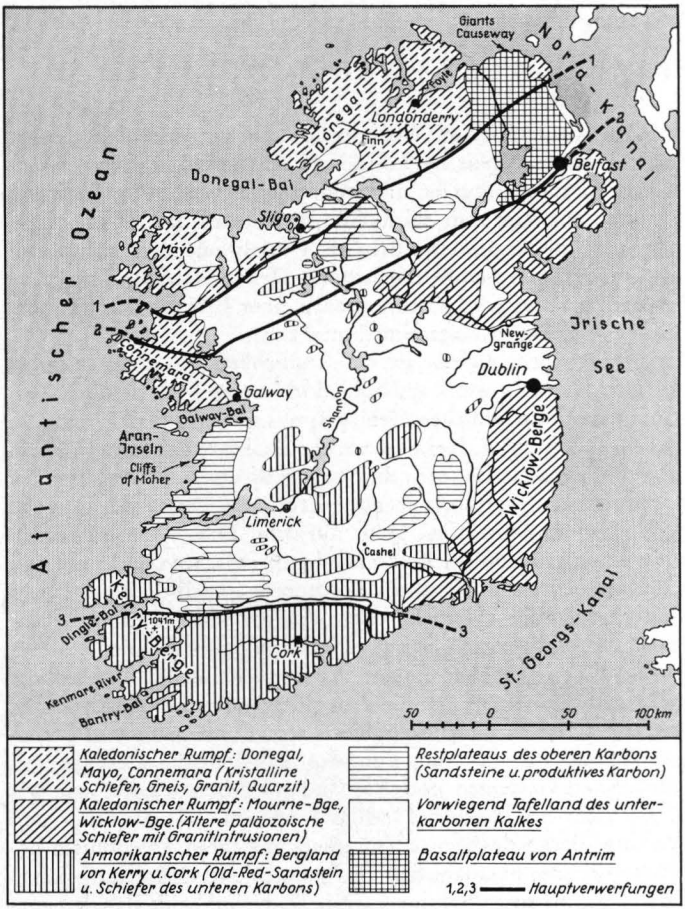
IRLAND — EIN HERRLICHES LAND

Es wird wohl niemand Widerspruch erheben, wenn die Grüne Insel als westeuropäisches Land bezeichnet wird, das vom atlantischen Klima geprägt ist und von einer Bevölkerung keltischer Abstammung bewohnt wird. Wir betrachten Irland im allgemeinen als Bestandteil der Britischen Inseln mit allen natur- und kulturgeographischen Konsequenzen. Deshalb erscheint die Frage berechtigt, ob dieses Land innerhalb einer Betrachtung der nordischen Welt einen Platz einnehmen kann.

Im *geologischen Aufbau* ist die Ähnlichkeit mit den Gestaden des Nordatlantik groß, gehören doch weite Teile Irlands zum Rumpf des kaledonischen Gebirges, das in der Silurzeit (vor ca. 380 Mill. Jahren) aufgefaltet wurde. Es erstreckte sich einst von Irland über Schottland nach Norwegen und von da über die Bäreninsel und Spitzbergen nach Grönland, wo es sich in einen nördlichen und östlichen Arm auflöste. Dieses Gebirgssystem schuf einen großartigen Zusammenhang zwischen den Inseln und Halbinseln des europäischen Nordmeeres. Freilich ist es längst abgetragen, aber die mehr oder weniger großen Rumpfstücke lassen den ehemaligen Gebirgsverlauf noch gut erkennen.

Im einzelnen stimmen die in Irland vorhandenen Bruchstücke mehr mit Schottland als mit dem skandinavischen Hochgebirge überein. Denn in den Bergländern von Connemara und Donegal finden wir das eingerumpfte kaledonische Gebirge mit kristallinen Gesteinen und Verebnungsflächen wieder, wie wir es aus dem Schottischen Hochland kennen. Die Mourne- und Wicklow-Berge dagegen entsprechen mit ihren kaledonisch gefalteten älteren paläozoischen Sedimenten und Granitintrusionen dem südschottischen Bergland. Schließlich sind beide Bauelemente wie in Schottland durch eine Tieflandzone mit zwei Randverwerfungen voneinander getrennt. Diese Grabenzone ist sehr alt und nahm hier wie dort Abtragungsprodukte des kaledonischen Gebirges (Devon) und jüngere Ablagerungen auf.

Nur die nördlich gelegenen irischen Bergländer gehören zum alten Rumpf und zeigen damit direkte Verwandtschaft mit Norwegen. In der Hauptlandschaft, der irischen Zentralebene, ist er von einer Tafel karbonen Kalkes verhüllt. Ganz im Südwesten endlich ist ein ganz anderes Bauelement angefügt: Die Bergländer von Cork und Kerry bestehen aus den Abtragungsprodukten des kaledonischen Gebirges — besonders Old-Red-Sandstein —, die im Karbon gefaltet wurden. Dieser Teil Ir-

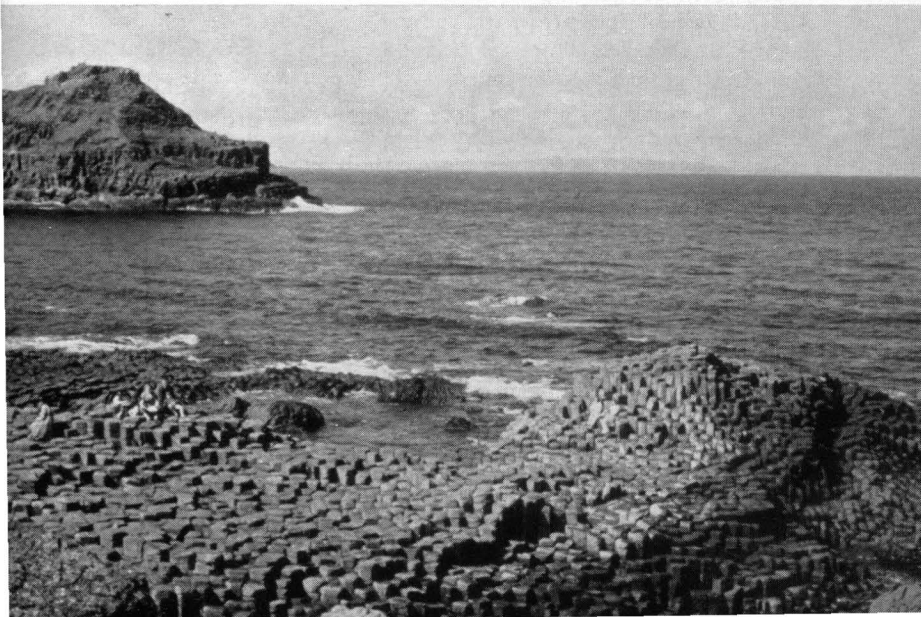


Geologische Karte von Irland (aus Kosmos)

lands, zum armorikanischen Bogen des bis zum Rumpf abgetragenen variskischen Gebirges gehörend, weist also nicht nach Nordeuropa, sondern nach Frankreich und Deutschland, wo Reste desselben Gebirges oft am Landschaftsaufbau beteiligt sind. Zu diesem alten Bestand an Bauteilen ist in der jüngeren Tertiärzeit noch einmal ein typisch nordisches Element getreten: Das Basaltplateau von Antrim. Es entstammt einer Serie von mächtigen Spaltenergüssen, die einst im nördlichen Atlantik ausgedehnte Decken gebildet hatten (Thule-Region). Mittlerweile sind sie zerbrochen und großenteils im Meer versunken, aber ihre

frühere Ausdehnung läßt sich leicht aus den noch vorhandenen Bruchstücken rekonstruieren: Basaltlandschaften ähnlichen Charakters finden wir in Antrim, auf den schottischen Inseln Staffa, Mull und Skye, auf den Färöer, in weiten Teilen Islands und sogar an der Ost- und Westküste Grönlands. Das irische Basaltplateau ist besonders interessant an der Küste ausgebildet, wo die Brandung ein prächtiges Kliff hineingearbeitet hat. In zwei Stufen, die zwei Ergüssen entsprechen, steigt das Land an. Das Meer hat die innere Säulenstruktur freigelegt, die z. T. phantastische Formen zeigt. Vor dem Kliff aber hat die Gewalt der Brandung die Säulen in etwa gleicher Höhe abgeschlagen, so daß die regelmäßigen Basaltsäulenquerschnitte stellenweise den Eindruck einer gepflasterten Straße erwecken. Der Volksmund hat deshalb den Namen *Giant's Causeway*, „Riesenstraße", geprägt. Eine letzte und ungemein wichtige Verbindung zum Norden und eine Angleichung aller irischen Landschaften aneinander hat schließlich die *Eiszeit* geschaffen. Von allen nordischen Zügen der Grünen Insel fällt wohl die glaziale Beeinflussung auch dem Laien am meisten ins Auge. Wie in England sind in Irland zwei Hauptvereisungen festgestellt worden. Die ältere (Eastern General Glaciation) bedeckte nahezu die ganze Insel, während die jüngere (Midland General Glaciation) im Süden etwa auf der Linie Shannon—Wicklow-Berge haltmachte. In Donegal und Connemara hat das nach Westen abfließende Inlandeis U-Täler hinterlassen, die später im Meer ertranken und so zu echten

Giant's Causeway.



Fjorden wurden. Der bekannteste unter ihnen ist Killary Harbour, der zeitweise der englischen Kriegsflotte als Schlupfwinkel diente. Im allgemeinen aber lag Irland im Ablagerungsgebiet des Eises. Dadurch ist fast das ganze Land mit einer Decke von Moränenablagerungen verhüllt. Was für ein Glück für die Menschen! Sind doch die fruchtbaren Böden der irischen Zentralebene ein Geschenk der Eiszeit. Wo der karbone Kalk keine Moränendecke trägt wie auf den Aran-Inseln oder in der Landschaft Burren (Grafschaft Clare), erstreckt sich unfruchtbares Karstland.

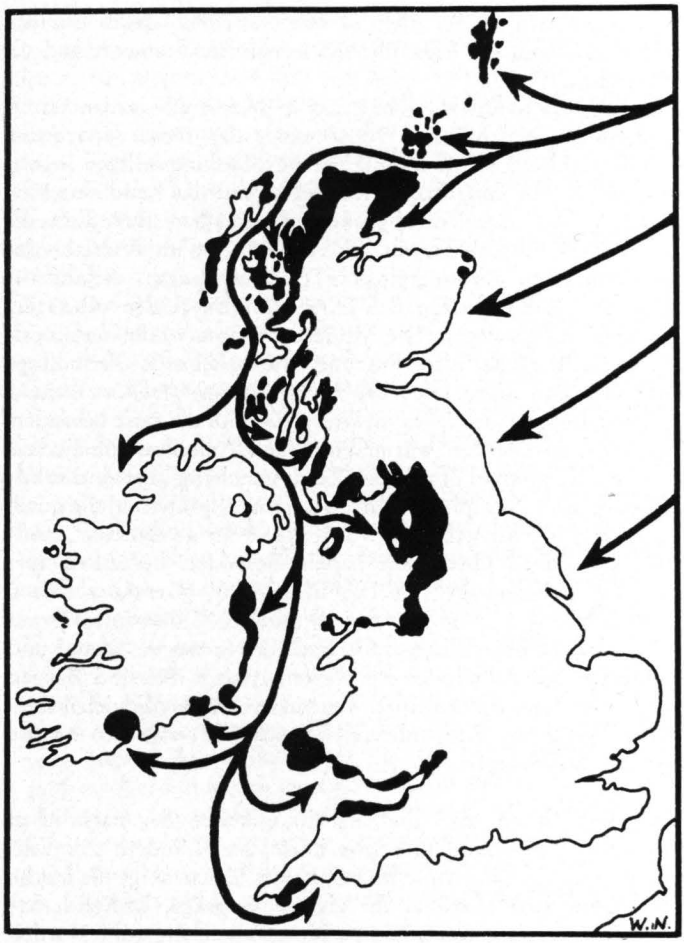
Die Glazialmorphologie hat mehrere ihrer Begriffe aus dem Irischen übernommen, weil die eiszeitlichen Ablagerungen ungemein reich an morphologischen Kleinformen sind, die schon früh Anlaß zu Untersuchungen gegeben haben. So ist der Ausdruck *Drumlin* irisch. Es gibt ganze Scharen von diesen glazial geformten Rücken aus Moränenmaterial im Norden und Westen der Grünen Insel. Nicht weniger bemerkenswert sind die *Oser,* jene mit Schotter ausgefüllten subglazialen Schmelzwasserrinnen, die heute als bahndammähnliche Erhebungen das z. T. sumpfige Land durchziehen und für die Anlage von Straßen wichtig geworden sind. Im Irischen heißen sie *Esker.* Dieser Ausdruck ist in der englischen Literatur für das skandinavische Os üblich.

In den Bergländern, besonders in Cork und Kerry, haben auch Lokalvergletscherungen bestanden, die glaziale Abtragungsformen wie Kare, Trogtäler, Zungenbeckenseen u. ä. hinterlassen und somit einen nordisch alpinen Charakter der Landschaft erzeugt haben. Wer in Killarney war, wird den reizvollen Übergang zu Pferd über den vom Eis niedergeschliffenen Paß Gap of Dunloe in den prächtigen, glazial bearbeiteten Macgillcuddy's Reeks ebensowenig vergessen, wie die Bootsfahrt zwischen den rundbuckelähnlich geformten Felseninseln des Oberen Sees, die an dem von einer Moräne abgedämmten Unteren See endet.

Lassen sich auch bei *Klima und Vegetation* Gemeinsamkeiten mit den übrigen Ländern am Nordatlantik feststellen? Das Klima Irlands ist stark ozeanisch, d. h. milde Winter mit relativ hohen Temperaturen (im Südwesten + 7° bis + 9° C) wechseln mit kühlen Sommern (Juli + 15° C). Die milden Winter sind eine Folge des Golfstromes. Dazu kommen, über das ganze Jahr verteilt, reichliche Niederschläge (im Westen ca. 1500 mm/Jahr). Auf der Westseite der Insel ist das ozeanische Klima ausgeprägter als im Osten. Denselben Klimatyp finden wir an den nordischen Küsten wieder, denken wir doch an Westnorwegen mit seinen eisfreien Häfen bis weit in den Norden, an den milden

Winter auf den Färöer oder an den Gestaden Islands. Freilich fehlen in Irland die Lichtfülle des nordischen Sommers und die Polarnacht.
Ausdruck des feuchten Klimas sind in Irland wie in den Randländern des europäischen Nordmeeres der *Gewässerreichtum* und die zahlreichen Moore, die der Bevölkerung billigen Brennstoff liefern. In *floristischer Hinsicht* nimmt das Land eine Mittelstellung ein. Im Vordergrund stehen selbstverständlich die atlantischen Florenelemente. Ein Erlebnis ist im Frühjahr der gelbe Blütenflor des Stechginsters *(Ulex europaeus)*. Atlantische Pflanzen wie die Glockenheide *(Erica tetralix)* finden wir natürlich auch in Norwegen. Die Milde des Winters läßt auch zahlreiche mediterrane Elemente und wärmeliebende Fremdlinge gedeihen. Von ihnen seien der Erdbeerbaum *(Arbutus unedo)*, die Mittelmeerheide *(Erica mediterrana)* und als ganz besonders üppiger Gast aus den wärmeren Teilen Amerikas die Fuchsie genannt. In unserem nordischen Zusammenhang aber sind arktische oder arktisch-alpine Pflanzen am interessantesten, die durch die Eiszeit hierher gebracht wurden und an geeigneten Standorten die Zeiten überdauert haben. Besonders bemerkenswert sind die Vorkommen von Frühlingsenzian *(Gentiana verna*, eurasisch-alpin, auch in Norwegen) und von Silberwurz *(Dryas octopetala*, amphiarktisch-alpin, auch in Norwegen, Island und Grönland) auf Kalkboden im Westen Irlands. Sie sind Zeugen einer vergangenen nordischen Vegetation. Auch die vielen Beeren (Heidelbeere, Krähenbeere, Bärentraube) erinnern an die Tundren Nordeuropas.

Abgesehen davon, daß die Gemeinsamkeiten der natürlichen Ausstattung in Irland und den nordischen Ländern Ähnlichkeiten in der Landnutzung herbeigeführt haben, zeigt die irische Kulturlandschaft durchaus ihr eigenes Gepräge. Lediglich hat die *Wikingerzeit* gewisse Spuren hinterlassen, die zum Norden weisen, war doch Irland mehrere Jahrhunderte lang in historischem Sinne ein Bestandteil der nordischen Welt. Während die frühchristliche keltische Mönchskirche blühte und ihre Missionare in viele Länder Europas entsandte, begannen die Wikinger ihre Expeditionen im Bereich des nördlichen Atlantik. In Island und auf den Färöer trafen sie irische Einsiedlermönche an und vertrieben sie. Bald gerieten auch die Britischen Inseln selbst in ihren Einflußbereich. 793 plünderten sie Lindisfarne vor der northumbrischen Küste, 795 tauchten sie erstmals in Irland auf und suchten die Insel Lambey vor Dublin heim. Bald nach 800 nahmen die Überfälle norwegischer Wikinger stärkere



Wikingersiedlungen des 8., 9. und 10. Jahrhunderts auf den Britischen Inseln

Ausmaße an. Das Land war nicht straff organisiert, sondern in zahlreiche kleine Fürstentümer zerfallen. so daß die Wikinger leichtes Spiel hatten und innerhalb von zwanzig Jahren Herren im Osten und Westen der Insel waren. Die Schätze vieler Klöster fielen in die Hände der Plünderer. 839 kam der norwegische Häuptling Torgeis mit einer großen Flotte an der Nordküste an und machte sich selbst zum „König aller Ausländer in Irland". Das läßt schon auf eine größere Zahl von Wikingern im Lande schließen. Torgeis gründete Dublin und versuchte, wieder

das Heidentum einzuführen, nachdem das Christentum schon vierhundert Jahre geherrscht hatte. Die Iren jedoch leisteten Widerstand, fingen Torgeis im Jahre 844 und ertränkten ihn im Loch Nair. Wenige Jahre später erschienen dänische Wikinger. Geschickt nutzten die Iren deren Gegensatz zu den Norwegern aus und besiegten diese gemeinsam mit den Dänen 851. Aber kurze Zeit danach wendete sich das Blatt wieder: Olav der Weiße erschien, stellte die Oberherrschaft der Norweger wieder her und vertrieb die Dänen. Er herrschte in Dublin, sein Bruder Ivar in Limerick. Ein irischer Zeitgenosse berichtet mit der dem Irischen eigenen Ausdruckskraft folgendermaßen von dem Unglück, das über das Land gekommen war:

„Wenn hundert Köpfe von hartem Eisen auf einem Halse wachsen könnten und wenn jeder Kopf hundert scharfe und dauerhafte Zungen von gehärtetem Metall besäße und wenn jede Zunge unaufhörlich mit hundert lauten und nicht zum Verstummen zu bringenden Stimmen schriee, sie wären doch nicht fähig, all das Leid aufzuzählen, welches das irische Volk — Männer und Frauen, Laien und Priester, jung und alt — von den Händen dieser kriegerischen und rücksichtslosen Barbaren erlitten hat.“

Zum norwegischen Mutterland bestanden enge Beziehungen, wenn auch die Ausgangspunkte der Wikingerzüge nach Irland auf den Shetland- und Orkneyinseln, sowie auf den Hebriden lagen, die norwegisch besiedelt waren. Daß in Irland vorwiegend norwegische Wikinger am Werke waren, zeigen Funde von irischen Schmuckstücken und anderen Gegenständen in norwegischen Gräbern des 9. und 10. Jahrhunderts. In Dänemark und Schweden sind derartige Funde selten.
Das ausgehende 9. Jahrhundert sah wieder viele kriegerische Verwicklungen zwischen Iren und Wikingern. Diese waren allerdings auch an militärischen Unternehmungen in Südwestschottland und Nordwestengland beteiligt. Deshalb gelang es 901 den Iren wieder, Dublin zu erobern. Aber die Norweger schlugen zurück und sicherten ihre Oberherrschaft im 10. Jahrhundert erneut für mehrere Jahrzehnte. Berühmte Könige wie Sigtrygg und Olav Kvaran regierten. Der norwegische Einfluß erreichte seinen Höhepunkt. Die von den Wikingern gegründeten Städte waren Zentren des Handels, der ganz in den Händen der Eroberer lag. Islands Besiedlung erfolgte zum Teil über Irland. Auch in Irland nahmen die Wikinger nun das Christentum an. König Olav Kvaran starb 981 als Mönch im schottisch-irischen Kloster Iona. Um das Jahr 1000 erstand den Iren in Brian Boru

eine politisch-militärische Führerpersönlichkeit. Als High King gelang es ihm, das Land zu einen und die irische Souveränität wieder auf ganz Irland einschließlich Dublin auszudehnen. Noch einmal kam es zu einer entscheidenden Schlacht mit den Wikingern. Brian Boru gewann 1014 bei Clontarf den Sieg über die vom Orkney-Jarl unterstützten Norweger, verlor aber dabei das Leben. In Dublin, Waterford, Wexford und Cork hielten sich die Norweger noch länger als ein Jahrhundert. Sie beherrschten nach wie vor den Handel. Unter König Sigtrygg III. von Dublin (Sigtrygg Seidenbart) wurden zu Beginn des 11. Jahrhunderts die ersten Münzen geschlagen (Sitric Rex Dyflin).

Mit der Eroberung Irlands durch die Anglonormannen im Jahre 1170 und der beginnenden Oberherrschaft Englands ging die nordische Periode der irischen Geschichte zu Ende. Die letzten Wikinger wurden besiegt und meist vertrieben. In Dublin siedelten sich die restlichen „Ostmänner" in einem besonderen Stadtteil an, in dessen Namen „Oxmantown" sie noch heute fortleben. Die sichtbaren Zeichen der Wikingerzeit in der irischen Kulturlandschaft sind gering. An ihre Raubzüge gegen die Klöster erinnern die merkwürdigen *Rundtürme,* die nur während der Wikingerzeit gebaut wurden. Sie dienten vermutlich als letzte Zuflucht der Mönche, als Versteck für die Schätze des Klosters, zur Beobachtung des herannahenden Feindes und — in Friedenszeiten — auch als Glockenturm. Während sich die Raubzüge über das ganze Land erstreckten, blieben die endgültigen Wikingersiedlungen auf kleine Küstengebiete um die von ihnen gegründeten Städte Dublin, Wexford, Waterford, Cork und Limerick beschränkt. Alle diese Plätze hatten eine ausgezeichnete Lage als Hafen- und Handelsplätze. Die Iren kannten keine städtischen Siedlungen. So bleibt als Verdienst der Wikinger, daß sie als erste Menschen dem Lande Städte geschenkt haben, die bis heute blühen. Darüber hinaus erinnern nur noch einige Landschaftsnamen an die Nordmänner. Die späteren Jahrhunderte haben die irische Kulturlandschaft mehr im angelsächsischen Sinne beeinflußt.

So kommt Irland mit seiner Naturlandschaft den andern „Ländern an nordischen Meeren" recht nahe. Auch hat es in mehr als drei Jahrhunderten eine beachtliche Rolle in der Wikingergeschichte gespielt, deren Spuren hier und dort noch zu sehen sind.

Anmerkung:

Dieser Beitrag wurde unverändert aus dem Karawaneheft „Nordische Länder", das seit Jahren vergriffen ist, entnommen.

Werner Hülle

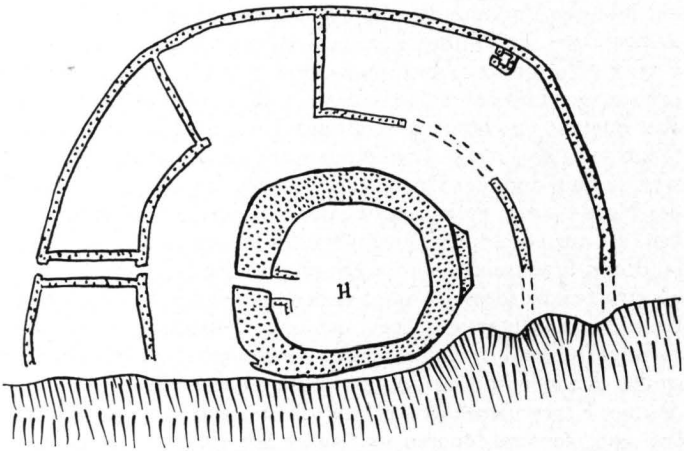
AUS DER VORZEIT IRLANDS

Ein Inselland, das so deutlich markiert am äußersten Rand der europäischen Ökumene liegt, vom Atlantik umspült ist und in nicht allzu ferner Zeit vom Festland abgetrennt wurde, das dazu, wie die freie Republik EIRE eine altertümliche Leier im Wappen führt, nach heutigen Begriffen in weiten Teilen fast menschenleer ist, kann und muß das Interesse aller jener erregen, die sich gerne mit den Überlieferungen des Altertums und der Vorzeit beschäftigen. In der Tat trifft die Bezeichnung, die ein bretonischer Dichter seinem Land gegeben hat, „Heimat der Vergangenheit", auch auf Irland voll zu. Aber diese „Ferne" hat bisher auch bewirkt, daß nur wenige Kenntnisse über dieses verlorene Paradies zu uns gedrungen sind. Vielleicht hat sich der eine oder andere von der Zauberwelt der aus dem Goidelischen, einem Dialekt der keltischen Sprachfamilie übersetzten irischen Sagen und Märchen faszinieren lassen, oder er ist im Südwesten Deutschlands und in der Schweiz auf die Spuren der sog. iro-schottischen Mission gestoßen, die mit den Namen Columba(n) und Kallo verknüpft ist, der sich mit einem latinisierten Namen Gallus nannte. In der einzigartig schönen Stiftsbibliothek des Klosters, das im 8. Jhdt. anstelle der um 613 gegründeten Einsiedelei des irischen Kallo errichtet wurde, befinden sich heute noch Fragmente jener kostbaren Buchmalereien, die von den irischen Mönchen in ihren heimatlichen Klöstern geschaffen wurden, und von denen das jetzt im Trinity College in *Dublin* aufbewahrte Book of Kells, das aus der Zeit Karls d. Gr. stammt, zu den berühmtesten gehört.

In dieser irischen Buchmalerei wird ein ornamentaler Stil faßbar, den man „Late Celtic", den Spätkeltischen Stil nennt. Aus der Verwandtschaft dieses Stiles mit dem auf Schmuckstücken, Waffen u. a. in Südengland und auf dem Festland in den Jahrhunderten vor Beginn unserer Zeitrechnung vertretenen sog. La Tène-Stil sowie der engen Verwandtschaft des Goidelischen mit anderen keltischen Sprachzweigen wie dem Kymrischen, Kornischen und Bretonischen, können wir die Bewohner Irlands mit Sicherheit als „Kelten" bezeichnen. Da aber Irland — wenigstens nach bisheriger Auffassung — nicht zum Kern- und Entstehungsgebiet der Kelten gehört, muß eine „Keltisierung" vorausgegangen sein. Diese hat sich wohl im Laufe des ersten Jahrtausends v. Chr. vollzogen und dürfte nicht nur in einer Übertragung von Sprache und Stilelementen bestanden haben, sondern auch mit

einer Bevölkerungsbewegung verbunden gewesen sein. Während aber in den meisten von Kelten bewohnten Landschaften die Okkupation und die nachfolgende große Völkerwanderung eine deutliche Zäsur mit sich brachte, konnte sich in Irland das Keltentum praktisch mindestens bis zum Ende des 8. Jhdts. n. Chr. ungestört erhalten. Erst zu diesem Zeitpunkt beginnen die Invasionen der Wikinger auf der Insel. Allerdings erreichte eine geistige Bewegung schon im 5. Jhdt. n. Chr. ganz Irland: die christliche Religion. Die Legende verknüpft die Christianisierung Irlands mit St. Patrick, der 432 auf die Insel kam und später zum Landesheiligen wurde. Als romanisierter Brite soll er von irischen Seefahrern als Sklave verkauft worden sein, konnte aber nach Frankreich entfliehen und wurde dort in dem berühmten Kloster von Auxerre zum Priester ausgebildet. Es ist anzunehmen, daß es schon vor seiner Missionsreise, die er im Auftrag des Papstes unternahm, christliche Gemeinden in Hibernia gab, wie Irland damals hieß. Jedenfalls bestand ein Handelsaustausch mit dem großen Imperium Romanum, das seine Grenzen bis zum Hadrianswall in der Pforte von Tyne bis 367 verteidigte, dann aber um 400 seine Truppen aus England im Zusammenhang mit der Einwanderung der Angeln, Sachsen und Jüten in Süd- und Ostengland abzog. Die große persönliche Leistung des St. Patrick war, daß es ihm gelang, in knapp 10 Jahren den Norden, Westen und die Mitte Irlands für das Christentum zu gewinnen, wobei es ihm offensichtlich glückte, sowohl den Großkönig Laoghaire, der in Tara residierte als auch die mächtige Organisation der Druiden, der keltischen Priester, für die neue Glaubensform zu gewinnen. 442 unternahm er eine Reise nach Rom, wo er mit Papst Leo d. Gr. zusammentraf und 444 gründete er die Kathedralkirche in Armagh (in Ulster), wo von da ab das Zentrum der irischen Christenheit war. Ähnlich wie der große Kirchenvater Augustin, Bischof von Hippo, schrieb auch Patrick seine Lebensgeschichte unter dem Titel „Confessiones“ auf. Sie sind auch kulturgeschichtlich von großem Wert. Zusammen mit dem, was die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte ergeben haben, können wir uns ein Bild dieser bäuerlichen keltischen Gesellschaft machen, die sich unbeeinflußt durch städtische Zivilisationen entwickelt hat und gewissermaßen echte vorgeschichtliche Verhältnisse widerspiegelt. Die „Zelle“ der Gesellschaft war die Großfamilie; sie umfaßte vom Urgroßvater ab auch alle Seitenverwandten. Diese Familien waren Teile eines streng geregelten rechtlichen und sozialen Systems. Neben Unfreien, die wohl eine Art Leibeigene waren, gab es mehrere Stufen unter den Freien, den niederen und höheren Adel. Für jede Stufe waren Rang,

Dienstleistungen und Steuern genau festgelegt. Die etwa den jetzigen Grafschaften entsprechenden „tuathas“ waren zu Königreichen zusammengefaßt. Zur Zeit Patricks waren es fünf, später sieben und der schon erwähnte Großkönig, der seinen Sitz in Tara hatte, war die höchste Instanz. Dazu kam eine straff organisierte Priesterschaft, die Druiden, die später, ähnlich wie in Gallien, im katholischen Klerus eine Nachfolge erhielten.
Die bäuerliche Bevölkerung lebte in Großgehöften zusammen, die von einem Ringwall, ráth oder ringfort genannt, umgeben und geschützt waren. Die Gebäude hatten runden oder rechteckigen Grundriß. Eine archäologische Forschergruppe der Harvard-Universität hat bei *Cahercommaun* in der Grafschaft *Clare* (Westirland) die Grundrisse eines ganzen Gehöfts aufgedeckt. An der Küste, wo die Gefahr bestand, durch Seeräuber überfallen zu werden, wurden diese „ringforts“ aus gewaltigen Steinwällen erbaut. Ein imposantes Beispiel ist *Dún Aonghusa* auf *Inish Mór*, einer der Aran-Inseln vor der Bucht von *Galway*. Drei Steinwälle türmen sich hier aufeinander, von weitem schon auf einem Vorgebirge, das steil aus der See aufsteigt, sichtbar. Das Gelände vor den Wällen ist nicht durch einen Graben, sondern eine Art spanische Reiter aus Steinblöcken (dort chevaux de frise = Friesenpferde genannt) besonders geschützt. Ausdruck eines Schutzbedürfnisses sind auch die „Crannogs“, künstliche Inselsiedlungen in den zahlreichen Seen Irlands. Sie sind meist in Form der sog.



Plan von Cahercommaun. Durch Ringwälle geschützte Siedlung (H - Hüttenreste). Aus: L'Art Irlandais 1.

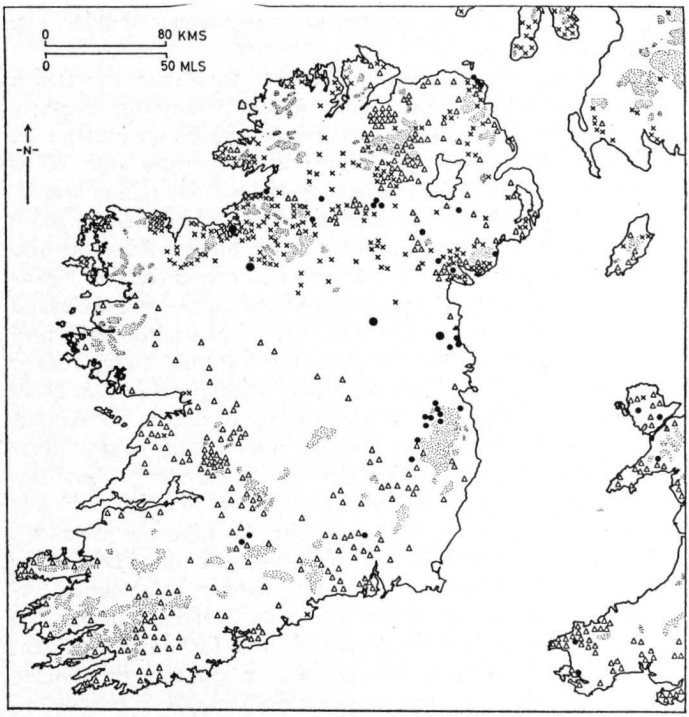
Packwerkbauten errichtet, d. h. es wurden zunächst auf den Seegrund eine Lage von glatten Baumstämmen gelegt, auf die dann Buschwerk und Torf, gelegentlich auch tierische Knochen und Steine aufgebracht werden. Etwas über Seehöhe werden dann die Hütten erbaut. Eine Palisade schützt die ganze Siedlung, sie ist manchmal durch Planken verstärkt, um die Wirkung des Wellenschlags zu mindern. Während diese Buschwerkinselsiedlungen in die Jüngere Steinzeit zurückreichen, aber auch durch die ganze Bronze- und Frühe Eisenzeit noch erbaut wurden, sind Inselsiedlungen mit Steinunterbau, sog. Cairn-Crannógs, wohl erst in der Späten Bronzezeit (um 600 v. Chr.) in Gebrauch gekommen. Sie sind bisher die einzigen Siedlungsformen, die auf eine — wenn auch nicht sehr umfangreiche — Invasion im Zusammenhang mit den Völkerbewegungen hindeutet, die sich von Mitteleuropa ausgehend als Wanderung der sog. Urnenfelderleute besonders im Mittelmeerraum nachweisen lassen und mit denen man gerne die Ausbildung der indogermanischen Teilsprachen in Verbindung bringen möchte, in unserem Fall also des Keltischen. Aber das irische Keltentum ist in seinem Hauptbestandteil sicherlich wesentlich älter. Darin ähnelt die Vorgeschichte Irlands stark derjenigen der Bretagne, mit der die Insel so viele, auch landschaftliche Gemeinsamkeiten besitzt. Um diese erste und entscheidende Landnahme Irlands zu schildern, müssen wir allerdings einige Jahrtausende rückwärts gehen.

Dank der Spatenforschung irischer, englischer und amerikanischer Gelehrter sind wir heute in der Lage, wenigstens in Grundzügen ein Bild der Vorgeschichte Irlands zu entwerfen. Eine der fundamentalsten Erkenntnisse ist, daß Irland während der letzten Eiszeit (Würmeiszeit) fast ganz unter einer Inlandeisdecke begraben war, und daß es bis in das sog. Boreal (um 7000 v. Chr.) über England und Schottland mit dem Kontinent verbunden war. Wenn auch die jetzige Irische See schon als Binnensee angelegt war, so muß doch der Durchbruch des sog. St.Georgs-Kanal und des Nord-Kanals zu katastrophalen Landverlusten geführt haben, die nur noch durch den Einbruch des Kanals zwischen England und Frankreich und die Entstehung der Nord- und Ostsee übertroffen wurden. Im nordirischen Bergland, das zum alten Kaledonischen Massiv gehört und seine Fortsetzung im Schottischen Hochland findet, lassen sich die Spuren der Eiszeit ebenso studieren wie in Munster, der südlichsten Berglandschaft Irlands, die zum Herzynischen Massiv gehört. Die zentralirische Ebene ist voll von Seen und Mooren als Relikte der Eiszeit. Aber auch die Küsten selbst sind durch Hebungen und Senkungen noch in vorgeschichtlicher Zeit verändert worden und der an Geologie Inte-

ressierte findet leicht die Spuren untergegangener Wälder, alte Küstenlinien u. a. m.

Nach unseren bisherigen Kenntnissen hat der Mensch den Boden Irlands erst etwa um 6000 v. Chr. im sog. Atlantikum betreten. Es müssen kleine Gruppen von Jägern und Fischern gewesen sein, die ihrem Jagdwild — Rentieren, Hirschen, wohl auch Wildrindern — nach Norden folgten, je wärmer das Klima wurde. Ihre ursprüngliche Basis war wohl das Tiefland in Südostengland gewesen, von da durchquerten sie das gebirgige Rückgrat von England in der sog. Midland-Pforte und erreichten den Nordosten Irlands — wahrscheinlich noch über Land — in der Gegend von Belfast. Jedenfalls fanden sich hier zwei gesicherte Siedlungen des sog. frühen Mesolithikums: am Nordufer des *Lough Neagh* bei *Toome* und auf der Insel *Rough* im *Strangford Lough*. Dazu kommen noch zahlreiche umgelagerte mesolithische Steinfunde, die alle im Nordosten der jetzigen Insel Irland liegen. Diese Steinwerkzeuge gehören zu einem „grobgerätigen" Mesolithikum, d. h. die Träger dieser Kultur haben auch schon das Holz der jetzt im Atlantikum einwandernden Waldbäume wie Eiche, Ulme und Kiefer verarbeitet, die allmählich die Haselbüsche verdrängten. Im späteren Verlauf des Jüngeren Atlantikums findet sich unter den jüngeren mesolithischen Geräten auch der Typ einer Spitzhacke (sog. *Larne-Pick*), die auch im spanischen Asturien vorkommt. Ob sich damals schon so weite Verbindungen über See angebahnt haben, erscheint noch ungewiß, eher ist an eine Verbindung zu der sog. Maglemose-Kultur zu denken, die auf der dänischen Insel Seeland entdeckt wurde.

Bald nach Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr. wurde in Mittel- und Nordeuropa das Klima noch wärmer und trockener, das sog. Subboreal begann um etwa 2700. In den lichten Eichenmischwald wanderte die Erle ein und der Wald dehnt sich bis zur Westküste und auf die Berge aus. Irland war inzwischen endgültig zur Insel geworden und jede neue Einwanderung mußte nun über See erfolgen. Zwar ist die einheimische mesolithische Bevölkerung durch Ausnutzung ständiger Nahrungsquellen wie Lachse, Seefische, Muscheln u. a. in Flüssen, Seen und am Meeresstrand und durch Sammeln pflanzlicher Nährstoffe aller Art zu einer Art Seßhaftigkeit übergegangen, aber die Herkunft der später in echten „bäuerlichen" Betrieben angebauten Getreideformen und einiger Haustierarten machten es wahrscheinlich, daß die im Balkanraum und möglicherweise noch weiter östlich entstandene neolithische bäuerliche Kultur durch eine stärkere Einwanderung neuer Siedler in Irland eingeleitet wurde. Die von ihr mitgebrachten neuen Geräte und Waffen (geschliffene Steinbeile in



Verbreitung der Megalithgräber in Irland. Eingezeichnet wurden aus Gründen der Klarheit nicht alle bekannten Grabanlagen. Es bedeuten: x - Steinhügelgräber mit Vorhof der sog. Clyde-Kultur, ● - Ganggräber der Boyne-Kultur, ● - Friedhöfe der Boyne-Kultur, △ - andere Grabkammern, überwiegend Ganggräber. Gepunktete Flächen bedeuten Höhen über 300 m. Karte aus: Geograph. Zeitschrift, 3. Heft, August 1964.

spitznackiger Form, Rundsteine für Grabstock u. a.) und die sehr charakteristischen Gefäßformen aus gebranntem Ton erlauben einen direkten Vergleich zur sog. *Windmill Hill-Kultur* in England (Wiltshire), die zum größeren sog. Westischen Kreis der Jungsteinzeit gehört. Zu dieser *Windmill Hill*-Kultur gehört vor allem auch eine Grabform, die z. B. auch in der Bretagne am Anfang einer großartigen Entwicklung zu den sog. Megalith-Gräbern steht, der sog. Langhügel oder das (ältere) Langgrab. In ihm werden mehrere Einzelbestattungen, die z. T. in Steinkisten oder Steinpackungen erfolgen und bei denen schon manchmal kleine Menhire aufgestellt werden, unter einem langen Erdhügel zusammengefaßt, der an der Außenseite von senkrechten Steinplatten eingefaßt wird. Im weiteren Verlauf der Entwicklung dieser Megalithkultur trat eine neue Form auf, die wir

Ganggräber (Passage Graves) nennen. Die eigentliche Grabanlage besteht entweder aus einem durch überkragende Steine gewölbten runden Raum (tholos oder dromos) oder einer rechteckigen oder kreuzförmigen Steinkammer, zu der ein gedeckter Gang aus Steinplatten führt, da die ganze Anlage unter einem Erd- und Steinhügel liegt, der in der späteren Entwicklung „cairn" genannt wird. Eine Sonderform dieser Steinhügelgräber, die manchmal gewaltige Ausmaße besitzen und deshalb ähnlich wie in der Bretagne als „Fürstenhügel" bezeichnet werden, sind die sog. „Horned Cairns". Bei ihnen ist der Eingang zum Grab dadurch architektonisch besonders hervorgehoben, daß senkrechte Steinplatten halbkreisförmig angeordnet eine festliche Fassade bilden. Da diese „Vorhallen" — zumindest ursprünglich — mit überwölbt waren, liegt die Vorstellung nahe, daß sie als Raum für ständige Totenzeremonien dienten; da sie im Grundriß manchmal die Form eines Stierhorns haben, nannte man sie „horned cairns". Es gibt aber auch Grabhügel mit rechteckigen Vorplätzen, die man als „Portikus-Gräber" bezeichnet hat. Schließlich treten auch sehr zahlreich — hauptsächlich im östlichen Teil Irlands — die (jüngeren) Langgräber auf, in der Bretagne „allée couvertes" genannt, die sich dadurch auszeichnen, daß bei ihnen die Tragsteine mit Gravierungen verziert sind. Allerdings beschränkt sich die Sitte, Gravierungen anzubringen in Irland nicht auf diese Form der Langgräber, sie tritt auch z. T. in großartiger Form in Ganggräbern auf, wie wir noch sehen werden.

Wie bei den meisten Megalithgräbern, die ja seit Jahrtausenden „zugänglich" waren und häufig nur noch als Ruinen erhalten sind, wissen wir sehr wenig über deren Inhalt. In den Museen sind einige Tongefäße, Steinbeile, Knochengeräte und kleine Schmuckperlen erhalten, die aus Zufallsfunden oder kleinen Nachgrabungen stammen. Unter den Tongefäßen sind sog. Fußbecher und Schalen, die sich nicht wesentlich von der schon erwähnten *Windmill Hill*-Keramik unterscheiden. Allerdings haben manche eine Tiefstichverzierung, die Beziehungen zur nordischen Megalithkeramik erkennen lassen. Es tritt aber auch der sog. Glockenbecher auf, der eine jüngere westeuropäische Form repräsentiert und dessen Verbreitung man gern mit einer Wanderbewegung um 2000 v. Chr. zusammenbringt, die dem Aufspüren von Metallvorkommen, insbesondere von Kupfer, Zinn und Gold gedient haben soll. Kupfer kommt in Irland an vielen Stellen des südlichen und nördlichen Gebirgslandes vor und für seinen Goldreichtum war Irland im Altertum bekannt. Die Gewinnung von Gold erfolgte damals durch Waschen aus den Flüssen mit Hilfe von Schafvliesen, während die kupferhaltigen

Steine von der Oberfläche aufgelesen wurden. Ein Kupferbergbau aus dieser Zeit ist bisher jedenfalls nicht bekannt. Die Erbauer der Megalithmale hatten ihre Blütezeit sicherlich in dem Zeitabschnitt, den man auf dem Festland Kupfer- und Bronzezeit I nennt, und der bis etwa 1800 v. Chr. dauert. Leider ist nur ein Bruchteil der vorgeschichtlichen Goldfunde in die Museen gekommen, aber die Goldschätze des irischen Nationalmuseums in Dublin übertreffen noch die Goldfunde aus dem „goldreichen Mykene", die Schliemann gehoben und die heute im Griechischen Nationalmuseum in Athen funkeln.

Der größte Goldfund aus vorgeschichtlicher Zeit, der bisher bekannt wurde, ist 1854 bei Ausschachtungsarbeiten der Bahn Limerick-Ennis bei Moghana in der Grafschaft Clare gefunden worden. Die Goldsachen — meist nur kleinere Ringe und Schmuckstücke aus Golddraht — hatten einen Wert von 3000 £! Besonders reiche Goldvorkommen muß es in der Grafschaft Wicklow südlich von Dublin gegeben haben. Wenigstens drei Formen von Goldschmuck lassen sich als typisch irisch nachweisen, einmal die sog. „Lunulae", aus dünnem Goldblech gehämmerte und durch zierliche Einpunzungen geschmückte Halsberge in Form der Mondsichel. Eine andere vollrunde Scheibenform aus Gold, ebenfalls ornamentiert, wird als „Sonnenscheibe" bezeichnet und es ist durchaus möglich, daß der Goldblechbelag des sog. Sonnenwagens von Trundholm (Dänemark) aus Irland stammt. Eine dritte, bisher allerdings sehr seltene Form ist ein Anhänger in Schildform, ebenfalls reich verziert, der einen Kern aus Blei hat.

Während diese Kleinfunde in den großen Museen (Irisches Nationalmuseum in Dublin, Stadtmuseum in Belfast und — in Auswahl — Britisches Museum London) zu sehen sind, erfordert der Besuch der Megalithdenkmale etwas mehr Zeitaufwand. Aber sie „lohnen eine Reise"! Wer die in Größe und Form überraschend ähnlichen Steinmale in der Bretagne, aber auch im westlichen Mittelmeer, in Südspanien, auf Menorca, Sardinien und Malta gesehen hat, wird in Irland zahlreiche Parallelen, aber auch interessante Eigenentwicklungen finden. Rund 4000 Megalithmale sind auf der „Grünen Insel" bisher bekannt. Angefangen von zahlreichen Menhiren, Steinreihen (Cromlechs) und Steinalleen (Alignements) bis zu äußerst kompliziert gebauten Gang- und Langgräbern ist alles reichlich vertreten. In einem so traditionsreichen Land hat sich sogar der Steinkult in Spuren bis heute erhalten, wenn auch schon St. Patrick einen heidnischen Steinkreis eigenhändig zerstört hat. Noch heute kann derjenige, der einen bestimmten Stein im südlichen Wall des Schlosses Blarney

Grafschaft Cork küßt, dadurch seine Beredsamkeit wesentlich steigern! Zahlreich sind auch die Sagen, die sich um die Menhire (ir. galláin) ranken. Zwar sind die meisten in der Größe nicht so gewaltig wie in der Bretagne — ein bekannter Menhir mit leicht bearbeiteter Oberfläche bei *Furness* (in der Nähe von *Naas)* Grafschaft Kildare mißt nur etwas über 2 m in der Höhe, besitzt aber an seinem Fuß ein Steinkistengrab der Frühen Bronzezeit. Eine besondere Form von Langsteinen stellen die sog. Ogham-Steine dar. Es sind bearbeitete längliche Steine, auf denen kurze Inschriften im sog. Ogham-Alphabet eingraviert sind, einer Art Geheimschrift, die möglicherweise von den keltischen Druiden benutzt wurde. Sie sind in die (ältere) Eisenzeit zu datieren; einer der schönsten Ogham-Steine ist bei *Ballinlanig* in der Grafschaft *Kerry* erhalten.

Unter den Ganggräbern ist sicherlich das bekannteste das bei *New Grange* in der Grafschaft *Meath.* Der große Fürstenhügel, dessen Name auf Irisch *Brugh na Bóinne* heißt, ragt noch fast 15 m hoch aus der Landschaft, von einer würdigen Baum- und Strauchkulisse umgeben, und mißt an seiner Basis 90 Meter im Durchmesser. Ein äußerer Steinkreis aus Menhiren umsteht den Hügel, heute noch 12, ehemals mögen es 35 gewesen sein. Die Futtermauer rechts und links vom Eingang ist in moderner Zeit wieder hergestellt worden, aber der Grundriß läßt vermuten, daß die Eingangsfassade architektonisch durch größere Platten hervorgehoben war, ähnlich wie bei den „horned cairns". Bevor man jedoch einen dunklen Gang betritt, zieht ein (jetzt) liegender

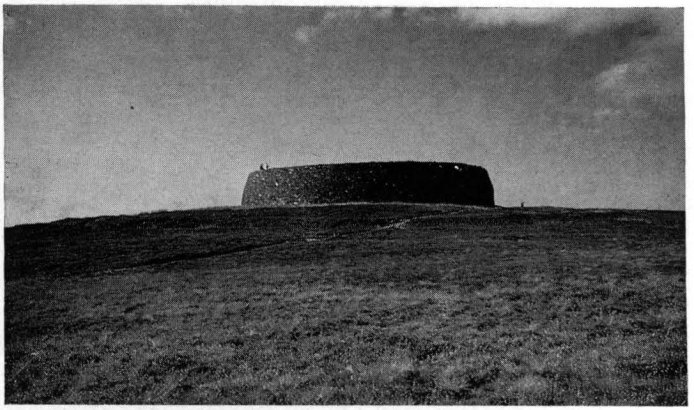
New Grange. Der Fürstenhügel.

New Grange. Eingang zur Grabkammer. Quer davor liegend Stein mit eingravierten Spiralen.

Stein, mit vielen tief eingravierten Spiralen geschmückt, das Interesse auf sich. Seine Ornamente erinnern sofort an die ähnliche Anlage auf der Insel *Gavr'inis* in der Bretagne und auch an Verzierungen in der großen Tempelanlage *Hal Tarxien* auf Malta. 20 Meter ist der dunkle enge Gang lang, der zu der Grabkammer führt, von sog. Orthostaten eingesäumt, hinter denen die tragende Konstruktion der Futtermauern zu sehen ist. Auch auf den Steinplatten sind manchmal Zeichen angebracht, darunter ein farnblattähnliches Motiv, das ebenfalls in *Gavr'inis* auftritt, Doppel-Spiralen, Rauten, schildförmige Zeichen, ein sog. Dreisproß und ein Gebilde, das als Sonnenschiff gedeutet wird. Am Ende des Ganges weitet sich der Raum zu einer 6 m hohen Kuppel aus überkragenden Steinen gebildet und zu drei apsidenartigen Kammern. Als das Grab 1699 erstmals „wissenschaftlich" untersucht wurde, stand in der Mitte unter der Kuppel eine große flache Steinschale, umgeben von acht konischen kleinen Menhiren. Eine solche Steinschale ist jetzt noch in der rechten Seitenkammer zu sehen und sie hat ebenfalls eine Parallele in *Hal Tarxien*.
Weitere interessante Ganggräber finden sich im Tal der *Boyne* — die irische Megalithkultur wird auch Boyne-Kultur genannt — u. a. bei *Loughcrew*. Eine zweite große Gruppe von über 50 Ganggräbern des gleichen Typs gibt es auf der Insel *Anglesy*, die

Creevykeel. Im Vordergrund der große Vorhof, dahinter anschließend die Grabkammer.

gegenüber von Dublin näher bei Wales liegt. Schließlich sei noch auf eine Gruppe von Ganggräbern in der Grafschaft *Sligo* im Norden Irlands hingewiesen, die sehr charakteristische kleeblattförmige und doppelovalförmige Grabkammeranlagen aufweisen und auch hierin auffallende Parallelen zu maltesischen Gräbern bzw. Tempeln haben. Besonders empfehlenswert ist der Besuch der Anlagen von *Carrowkeel* mit gewaltigen Steinhügeln, die z. T. abgetragen sind und von *Creevykeel,* wo der „cairn" vollständig abgetragen wurde und man die Anlage deshalb besonders gut studieren kann. Hier war ein großer „Vorhof" vor der eigentlichen Grabkammer vorhanden, in dem offenbar Totenfeiern stattfanden. Auch die Feststellung, daß hier in noch wesentlich späteren Zeiten Nachbestattungen vorgenommen wurden, ist bemerkenswert. Die Grabkammern liegen in Carrowkeel häufig nur an der Ostseite des Hügels; im Grab F war ein kleiner Menhir als „sakraler" Pfeiler in der Grabkammer aufgestellt.
Man möchte der irischen Vorgeschichtsforschung wünschen, daß sie in den nächsten Jahren oder Jahrzehnten einige der noch unberührten Megalithgräber nach modernen Ausgrabungsmethoden untersuchen könnte und dabei Spuren sichern würde, die für eine genaue Datierung mit der modernen C 14-Methode dienen könnten. Erst dann sind sichere Aussagen über die genaue Altersstellung und auch über die Richtung der gegenseitigen Beeinflussungen möglich. Rein „typologische" Spekulationen führen hier nicht weiter. Außerdem wäre eine genaue Vermessung aller Steinmale



Grianan of Aileach. Ringburg westlich von Derry, erbaut zum Schutz gegen Überfälle. Die Burg war bis ins 12. Jahrhundert bewohnt.

und Gräber wichtig, damit auch das irische Material in die vielversprechenden Forschungen einbezogen werden kann, die der deutsche Astronom Rolf Müller (s. u.) so erfreulich begonnen hat. Dies alles könnte dazu dienen, die großen Rätsel dieser jahrtausendealten Architektur zu lösen, deren Zeugnisse auch den modernen Menschen zu begeistern imstande ist.

Literaturhinweise:

Außer vorgeschichtlicher Spezialliteratur, die bis etwa 1935 in dem Standardwerk „Reallexikon der Vorgeschichte" hrsg. v. **M. Ebert** unter dem Stichwort „Großbritannien und Irland" und unter einzelnen Fundorten zusammengefaßt wurde, ist 1951 von **Joseph Raftery** ein zusammenfassendes Werk: **Prehistoric Ireland** in London erschienen. In dem bekannten Werk von **S. v. Cles-Reden**: Die Spur der Zyklopen (Köln 1960) sind im Kap. VIII: Tausend Jahre vor Odysseus ebenfalls irische Megalithgräber außerordentlich lebendig beschrieben. Schließlich sei noch auf das neu erschienene Büchlein von **Rolf Müller**, Der Himmel über dem Menschen der Steinzeit — Astronomie und Mathematik in den Bauten der Megalithkulturen, Berlin 1970 — hingewiesen.

A. T. Lucas

IRLANDS VERGANGENHEIT UND DAS IRISCHE NATIONALMUSEUM

Das Nationalmuseum ist das größte Museum Irlands und unter den Sammlungen sind Vor- und Frühgeschichte, Kunstgewerbe und Naturwissenschaft des Landes vertreten. Für den Besucher sind die irischen prähistorischen und frühchristlichen Objekte am wichtigsten und am sehenswürdigsten.

Soweit man heute weiß, erschienen die ersten Menschen in der mittleren Steinzeit, im Mesolithikum, etwa um 6000 v. Chr., in Irland. Es waren Jäger und Sammler und sie benutzten, da sie kein Metall kannten, Feuerstein und andere Gesteinsarten zur Herstellung ihrer Werkzeuge, Geräte und Waffen. Trotz ihrer großen wissenschaftlichen Bedeutung sind diese Gegenstände an sich nicht imposant. Die eigentliche Zivilisation Irlands fing jedoch erst mit dem Neolithikum, der Neusteinzeit, an — etwa 3000 v. Chr. Die Menschen des Neolithikums waren Irlands erste Bauern; in dieser Zeit wurden in Irland die ersten Haustiere gezüchtet, das erste Getreide gesät. Die Bauern benutzten polierte Steinbeile für viele Zwecke sowie schöne Schaber und Pfeilspitzen aus Feuerstein. Ihre Häuser waren manchmal teils rund, manchmal teils viereckig, ihre Felder klein und meistens viereckig abgegrenzt. Sie gebrauchten Töpfe aus rohem Ton, sowie Gefäße aus Holz und runde geflochtene Körbe. Ihre Toten bestatteten sie einzeln in kleinen Gräbern oder in großen Megalithbauten wie z. B. in dem sog. Kuppelgrab von New Grange im Boynetal, etwa eine Stunde von Dublin entfernt. Einige verzierte Steine von New Grange von religiöser oder kultischer Bedeutung sind im Museum ausgestellt.

Etwa um 2000 v. Chr. erschienen zögernd die ersten Metallgegenstände in Irland. Die frühesten waren aus Kupfer hergestellt und zwar Beile und Äxte, die in offenen Steinformen gegossen wurden. Bald darauf verstand man Kupfer mit Zinn zu mischen und Bronze daraus herzustellen. Aus diesem neuen Metall hat man eine ganze Reihe von Werkzeugen, Waffen und Ornamenten hergestellt, die man im Museum ausgestellt sehen kann. Diese Metallgegenstände sind alle Gebrauchsgegenstände, aber in der Schönheit ihrer Form und in ihrer Kultiviertheit sind sie ein Beweis dafür, daß Irland am Anfang des zweiten vorchristlichen Jahrtausends eine führende Rolle gespielt hat.

Ungefähr zur selben Zeit fing man an, Gold zu verwerten. Das irische Nationalmuseum besitzt die größte Sammlung prähistorischer Goldfunde aus Nord- und Westeuropa. Die frühesten sind die mondsichelförmigen Gegenstände, die man in der englischsprachigen Literatur „lunula" nennt. Diese sind aus dünnem Goldblech hergestellt, an den Rändern und an den schmalen Enden mit eingetieften Rechteckmustern reich verziert. Man weiß nicht mit Sicherheit, welche Funktion sie hatten; möglicherweise wurden sie von Menschen als Kragen- oder Haarschmuck getragen oder als Zeichen eines längstverschwundenen Kultus verwendet. Sicher ist aber, daß die Gattung irischen Ursprunges ist: in Irland hat man 83 Exemplare entdeckt, in Großbritannien und Frankreich je ungefähr zwölf, in Luxemburg eines, ein weiteres in Schulenburg bei Hannover und in Dänemark schließlich hat man drei Lunulae gefunden, die anscheinend Nachahmungen irischer Vorbilder sind. Einige der in Irland gefundenen Lunulae sind aus einem Gold gemacht, das aus der Croghan Kinsellagh Gegend, südlich von Dublin, stammt, die meisten aber aus eingeführtem Rohmetall, dessen Herkunft noch nicht festgestellt ist.

In die frühe Bronzezeit, d. h. zwischen 2000 und 1000 v. Chr., gehören verzierte Goldscheiben, die immer paarweise gefunden wurden. Jede Scheibe zeigt auf einer Seite ein Kreuz in einem Kreis und hat zwei Löcher in der Mitte. Es wird angenommen, daß diese Ornamente, manchmal auch „Sonnenscheiben" genannt, auf einem Umhang angenäht waren. Eine andere große Gruppe von Goldschmuck umfaßt Reifen aus gedrehten oder tordierten Blechstreifen oder Barren. Einige sind klein genug um als Armreifen gedient zu haben, einige könnten als Halskragen getragen worden sein, während weitere so groß waren, daß sie leicht um die Taille gespannt werden konnten. Von der letztgenannten Gruppe fand man zwei prachtvolle Exemplare bei Tara in der Grafschaft Meath, dem alten Königssitz Irlands.

Zu Anfang der späten Bronzezeit, um 1000 v. Chr., vielleicht auch etwas später, kamen viele neue Typen von Waffen und Geräten auf. Zu dieser Zeit erschien zum ersten Male in Irland die Tülle, das gegossene Bronzeschwert, sowie runde Schilder aus Leder, Holz und Bronzeblech, große Kessel aus zusammengenietetem Bronzeblech mit schweren runden Ringhenkeln.

In der Spätbronzezeit, sowie in der frühen Metallperiode, wurde sehr viel Gold verwendet. Zu dieser Zeit benutzt man bewußt eine Legierung mit etwas Kupfer, denn auf Grund dieses Kupfer-

gehaltes konnte der Goldschmied in alten Zeiten die Farbe der Ornamente ändern. Die Bemerkenswertesten dieser Goldgegenstände sind eine Reihe großer Kragen. Diese sind teilweise mit erhabenen, teilweise mit schraubenartigen Wülsten verziert. An jedem Kragenende ist eine runde Blechscheibe mit feinem Golddraht befestigt, deren konischer Buckel mit erhabenen konzentrischen Kreisen verziert ist. Bei einem dieser Kragen fand man zwei doppelkonische Gegenstände, die als Haarschmuck bezeichnet werden. Sie sehen aus, als ob sie aus Goldblech hergestellt und mit feinen konzentrischen Rillen versehen seien, doch sind die Seiten aus vielen kleinen zusammengeschmolzenen Golddrähten zusammengesetzt. Aus dieser Zeit stammend entdeckte man auch viele Goldringe, manschettenartige Reifen, vor allem aber eine große Gruppe Fibeln, in Größen von 3 bis 9 cm, die manchmal auch verziert sind. Sie bestehen aus einer hufeisenförmigen Stange, deren Enden in konischer Form erweitert sind.

Eine sehr wichtige Periode in Irlands Vergangenheit ist die vorchristliche Eisenzeit. Etwa um 500 v. Chr. beherrschte man allmählich die Eisengewinnung; um diese Zeit etwa, soweit man heute weiß, trat zum ersten Mal die keltische Sprache in Irland auf und ebenfalls um diese Zeit ist die große heroische Literatur entstanden, die erste einheimische Literatur Europas. Doch es kann nicht behauptet werden, daß ein neues Volk ins Land eingedrungen ist. Die sogenannte La-Tène-Kultur des Festlandes übte zwar einen großen Einfluß auf Irland aus, vor allem in der Kunst, aber von einer großen Invasion oder Einwanderung kann nicht die Rede sein. Diese Kunst wurde vor allem in Bronze ausgeführt und man fing in der Eisenzeit an, Farbe zu benutzen und zwar rotes Email. Spangen, Nadeln, Fibeln wurden alle verziert, auch alltägliche Gegenstände wie Pferdetrensen und Schwertscheiden. Auch die großen Steindenkmäler waren farbig, wie unter anderen die von Turoe, Grafschaft Galway, und Castlestrange, Grafschaft Roscommon.
Aus einem Grunde, der uns nicht bekannt ist, benutzte man in der Eisenzeit viel weniger Gold als in der vorangehenden Bronzezeit. Aus der frühen keltischen Epoche kamen weniger als ein Dutzend Gegenstände aus Gold auf uns. Die Wichtigsten und die Schönsten umfassen eine merkwürdige Gruppe, die in Broighter bei Limavady in der Grafschaft Derry gefunden wurden. Dieser Hortfund umfaßt ein kleines Boot mit Mast, Rudern, Steuerruder und Bootshaken, eine kleine Blechschale, zwei tordierte Halskragen, zwei Halsketten aus geflochtenem Draht und einen hohlen Prunkkragen aus getriebenem Blech. Der letztere ist

überall verziert mit fließenden erhabenen Motiven, die aus Kurven, Spiralen und Trompetenmustern bestehen. Der Verschluß ist T-förmig. Ein ähnlicher Kragen von Clonmacnoise am Shannonfluß ist ebenfalls im Nationalmuseum ausgestellt.
Diese eisenzeitlichen Goldgegenstände bestehen aus einem Gold, das als natürliche Unreinheit einen gewissen Prozentsatz von Platin enthält. Es ist interessant zu vermerken, daß platinreiches Gold nur in den kleinen Flüssen, die in Süddeutschland und in der Schweiz in den Rhein münden, vorkommt, das heißt, gerade in dem Teil des Festlandes, das als Kerngebiet der keltischsprechenden Völker angesehen wird.
Die Kunst und zum Teil auch die Kultur der Eisenzeit Irlands dauerte lange an und übte einen großen Einfluß auf die spätere Kunst der frühchristlichen Periode des Landes aus. Kein Römer hat jemals Fuß in Irland gefaßt, aber der Einfluß der provinzialrömischen Kultur war auch in Irland zu merken und es erreichte wahrscheinlich auf diesem Wege das Christentum zuerst Irland. Mit dem Christentum lernte man in Irland kursiv zu schreiben, während man zuvor Inschriften in der sogenannten Ogham-Schrift in Steine eingemeißelt hatte, eine aus langen und kurzen Strichen bestehende Abart des lateinischen Alphabets. Einige dieser Ogham-Steine sind im Museum zu sehen.

Mit dem Einzug des Christentums und dessen Verbreitung gründete man in Irland viele kleine Klöster, vor allem in abgelegenen Gebieten. Hier begann eine merkwürdige Entwicklung der Kunst im Dienste der Kirche. Die großen Kirchenbücher wurden bemalt und viele andere Dinge — Kelche, Kreuze, Glocken, Abt- und Bischofsstäbe und Schreine — für Kirchenzwecke hergestellt. Dieser Reichtum der Kunst dauerte ungebrochen bis zur Ankunft der Anglo-Normannen im späten 12. Jahrhundert.
Das beste Exemplar dieser frühchristlichen Kunst ist wohl der berühmte Kelch der 1668 in einem kleinen Ringwall bei Ardagh in der Grafschaft Limerick gefunden wurde (Abb. 2). Der Kelch mag um 700 datiert werden. Er ist aus Silber hergestellt und besteht aus einer halbkugeligen Cuppa, einem weiten Ständer oder Fuß und zwei halbrunden Henkeln. Um die Cuppa unter dem Rand läuft ein mit Filigranfeldern verziertes Band; die verschiedenen Felder sind von einander getrennt durch halbrunde Glaskugeln, die in Silberrahmen eingelegt sind. Unter diesem Filigranband sind die Namen der Apostel in das Silber leicht eingetieft. Jeder Henkel ist reich verziert mit rotem und blauem Email, Filigranarbeit und Goldgranulation (Abb. 3, 4). Kennzeichnend für diese Periode ist die Tatsache, daß der Gegenstand

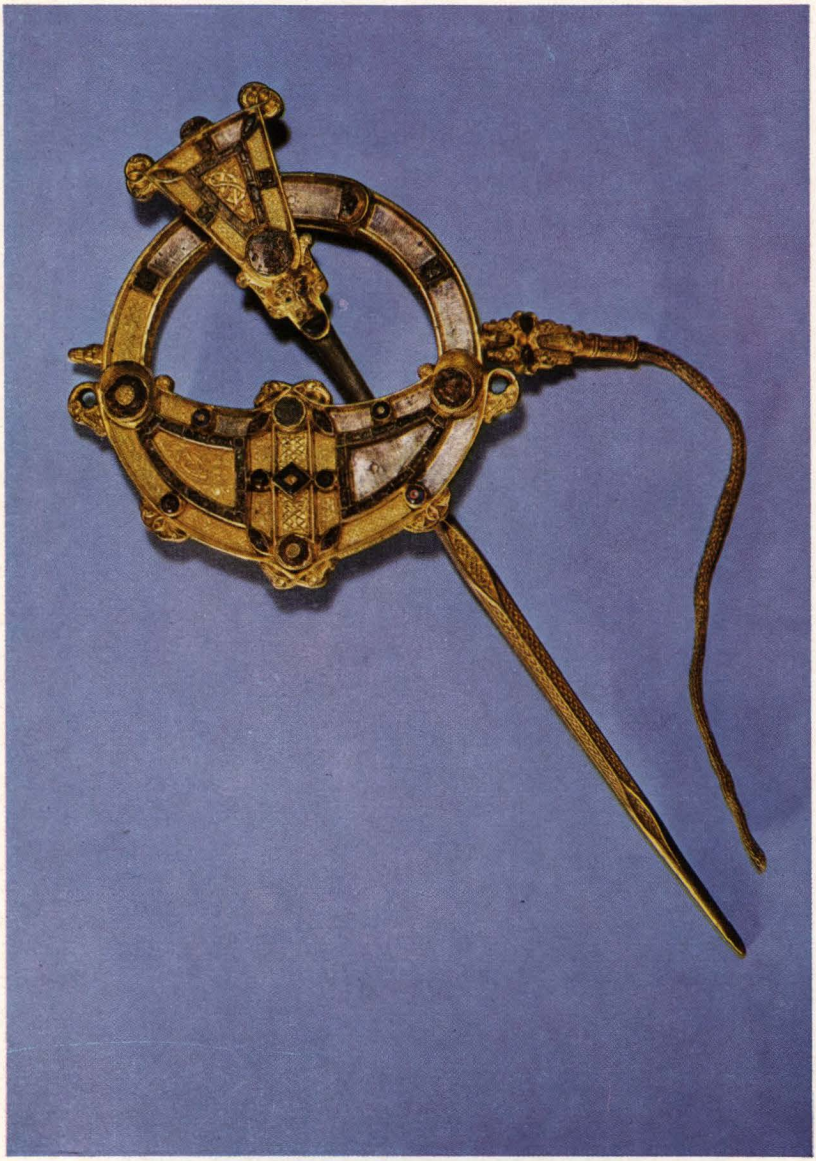


Abb. 1 Die Taraspange, Länge 22 cm (Irisches Nationalmuseum, Dublin).

Abb. 2 Der Kelch von Ardagh, Grafschaft Limerick, Breite 23,5 cm (Irisches Nationalmuseum, Dublin).

Abb. 3 - Rechte Seite oben: Der Kelch von Ardagh, Detail des Henkels.

Abb. 4 - Rechte Seite unten: Der Kelch von Ardagh, Seitenansicht des Henkels.

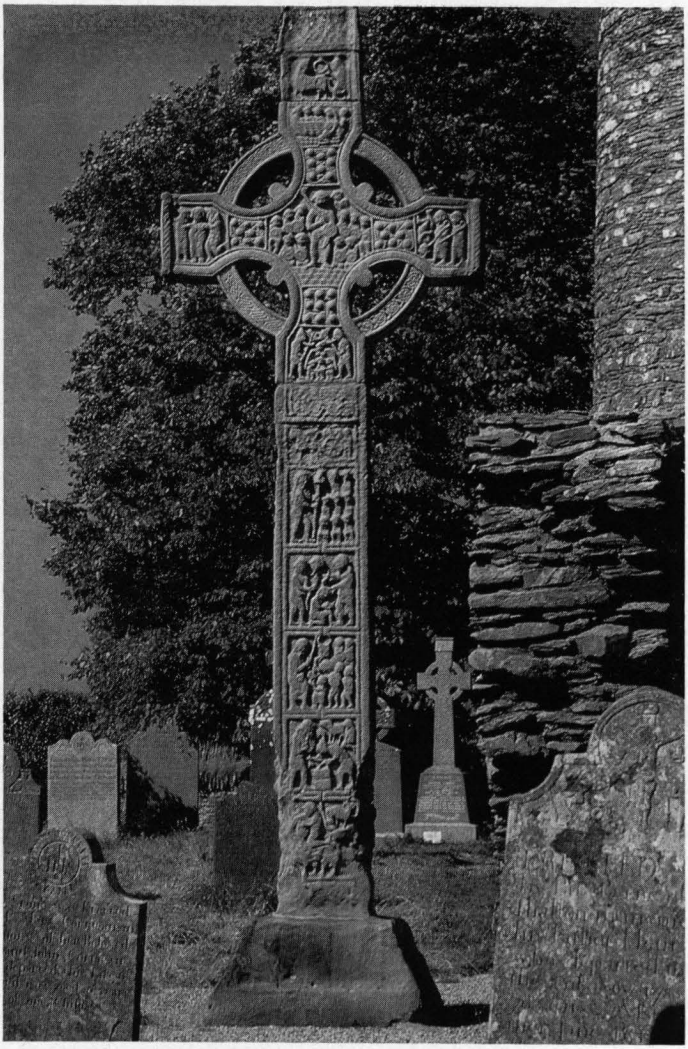
Abb. 4 Bischofsstab (Irisches Nationalmuseum, Dublin).

überall reich verziert ist, sogar an den Teilen, die nicht sichtbar sind: zum Beispiel ist die untere Seite des Ständers des Ardaghkelches genau so üppig ornamentiert, wie seine übrigen Teile.
Es waren nicht nur Kirchengeräte und liturgische Gegenstände, die zu dieser Zeit so schön verziert wurden. Profane Schmuckstücke waren genau so mit Ornament versehen, wie z. B. Knochenkämme, Glasperlen, Bronze- und Silbernadeln, sowie größere Spangen. Darunter muß die berühmte, aber falsch bezeichnete Taraspange (Abb. 1) erwähnt werden. Sie wurde an der Küste bei Drogheda nördlich von Dublin gefunden und wie der Ardaghkelch wird auch sie um 700 datiert. Sie besteht aus vergoldetem Silber mit kleinen aus Filigran und Granulationsperlen verzierten Feldern, mit Einlagen aus rotem und blauem Glas und aus Bernstein. Die Rückseite, die normalerweise nie gesehen werden konnte, hat schöne Verzierungen aus durchbrochenem Silber und Gold, die gegen einen kupfernen Hintergrund gesetzt sind. Die Taraspange gehört zu den schönsten und feinsten Gegenständen der frühchristlichen Periode Irlands.

Es ist natürlich nicht möglich alles das zu beschreiben, was im irischen Nationalmuseum zu sehen ist; aber es zeigt sich hier der Geist, der die Menschen des Landes in alten Zeiten geprägt hat; hier findet man vielleicht gerade das, was charakteristisch irisch ist.

Hinweis:

Der vorstehende Beitrag wurde vom Direktor des Irischen Nationalmuseums in Dublin, Herrn Dr. Lucas, verfaßt und von Herrn Joseph Raftery, Kustos der Irischen Altertümer, aus dem Englischen ins Deutsche übertragen. Beiden Herren sei an dieser Stelle für ihre Mühe herzlich gedankt. Die Klischees für die farbigen Abbildungen dieses Beitrages stellte uns freundlicherweise das Irish Tourist Board in Dublin zur Verfügung, wofür wir uns ebenfalls herzlich bedanken.



Monasterboice. Westkreuz, Ostseite.

Vera F. Hell

DIE BEKANNTEN KLOSTERBAUTEN IRLANDS — ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG

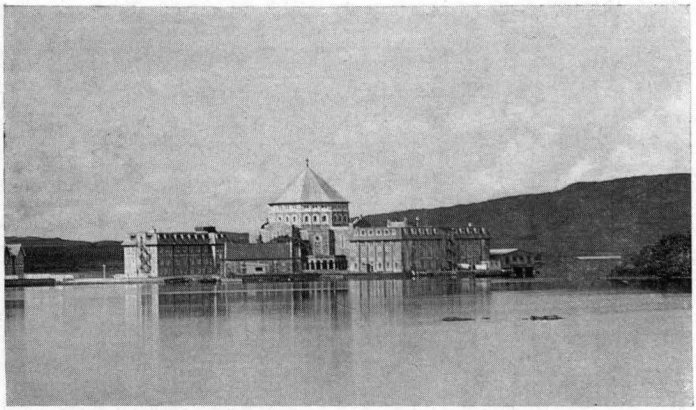
Die frühen irischen Kirchen können nicht durch die Qualität der Architektur oder durch Bauplastik begeistern, aber es ist ihre Andersartigkeit, ihre Unabhängigkeit von der römischen Bautradition, ihre Beziehung zum orientalischen Mönchstum, die einen sehr nachhaltigen Eindruck hervorrufen. Da an Ort und Stelle vielfach nur noch Ruinen — oft inmitten einer romantischen Landschaft — vorhanden sind, sucht man nach literarischen Nachrichten, um wenigstens von ihrer geschichtlichen Funktion eine Vorstellung gewinnen zu können. Aber auch dort gibt es nur wenig Hinweise auf die Baukunst, und so muß man Vergleiche mit andern Ländern und mit Legenden zu Hilfe nehmen.

So kündet eine Druidenvision das Kommen des hl. Patrick an:

Ein Mann wird kommen mit geschorenem Kopf
über das wilde Meer.
Sein Kleid ist am Kopfe offen,
sein Stab ist am Kopfe gekrümmt,
sein Tisch steht im Osten seines Hauses
und alle antworten ihm: Amen, amen.

Patrick, dem großen irischen Nationalheiligen, gelten auch heute noch die bedeutendsten Wallfahrten des Landes. Am letzten Sonntag des Monats Juli gehen Tausende von Pilgern barfuß auf den Croagh Patrick, einen Berg bei Westport in der Landschaft Mayo. Hier soll der Heilige nach dem Tode seines Lieblingsjüngers 40 Tage lang gefastet, hier sollen ihn Dämonen versucht, und hier soll er mit einem Engel ausgehandelt haben, daß er am Tage des Jüngsten Gerichtes seinen Platz neben Christus einnehmen wird. Auf dem Berg steht heute eine moderne Kapelle, an der Stelle einer älteren, deren Bestand nicht mehr rekonstruierbar ist.

In der Zeit vom 1. Juli bis zum 15. August finden Pilgerfahrten zu dem Inselheiligtum von Lough Derg statt. Sie dauern jeweils drei Tage und gelten als die derzeit strengste Wallfahrt der Christenheit wegen der vorgeschriebenen Nachtwache in der Kirche und der Fasten. Ihre Verbreitung hat sie den Augustinermönchen zu verdanken, die den Ort als „Patricks Fegefeuer" bezeichneten. Zahlreiche in- und ausländische Pilger hatten die



Lough Derg. Inselheiligtum.

Hoffnung, hier einer Vision des Jenseits teilhaft zu werden. Ein Mönch schrieb im 12. Jahrhundert das Buch: „Die Vision des Ritters Owein", das zu den beliebtesten Schriften des Mittelalters gehörte. Die Augustiner waren es ja auch, die in der Zeit der Mystik für die Wallfahrt zum Grab des Apostels Jakobus in Santiago de Compostela geworben haben und das Rolandslied bekannt machten. Am Ende des Mittelalters jedoch beschwerten sich die Pilger über ausbleibende Visionen, es entstanden Zweifel, Unruhe und Protest, was schließlich den Renaissancepapst Alexander VI. bewog, die Wallfahrt zum Inselheiligtum von Lough Derg zu verbieten.

Patrick soll gegen 389 in Daventry in England als Sohn eines Diakons, der gleichzeitig Dekurio und Bauer war, geboren worden sein. Bei einem Piratenüberfall wurde der Knabe geraubt, kam nach Irland und wurde als Sklave an einen Druiden verkauft. Er mußte Schweine hüten und lernte im Umgang mit dem Volk die irische Sprache. Nach sieben Jahren konnte er auf ein Schiff fliehen, das ihn nach England zurückbrachte. Auf einer Bildungsreise durch Gallien muß er mit dem orientalischen Mönchstum in Berührung gekommen sein. Es wäre durchaus möglich, daß er eine Zeitlang auf den Lérins-Inseln von Cannes gelebt hat. Hier hatten gegen 410 der hl. Honoratius und sein Freund Caprais bei ihrer Rückkehr aus Ägypten ein erstes Kloster gegründet. Die Mönche von Lérins, berühmt wegen ihrer Askese und Gelehrsamkeit, wurden später auch „die heiligen Greise, die Gallien die ägyptischen Väter gebracht haben", genannt. Sicher ist, daß Patrick 15 Jahre im Gefolge des hl. Germain, des Bischofs von Auxerre, lebte. Dieser hatte in Rom stu-

diert und war zusammen mit dem hl. Loup, dem Bischof von Troyes, maßgeblich an der Verbreitung des Mönchstums in Britannien beteiligt. Germain hielt sich 429 in Britannien auf, um mit Waffengewalt die pelasgische Häresie zu bekämpfen. In dieser Zeit muß Patrick zum Bischof ernannt worden sein, und als solcher kehrte er 432 nach Irland zurück, als Nachfolger des Bischofs Palladius, der 431 von Papst Coelestinus eingesetzt worden war. Er legte Pfarreien und Diözesen an. In seiner Confessio, einer nur fünfzehn Seiten langen erhaltenen Schrift in lateinischer Sprache, sind auch Klostergründungen angeführt. Sie dienten zweifellos als Missionsbasen, und in den Legenden besiegt er als der „größere Zauberer" immer wieder die Druiden. Er starb 461. Irland war für ihn nicht die Heimat, — er war und blieb der Römer, der in der Fremde das Christentum verbreitete.

Erst um die Mitte des 6. Jahrhunderts beginnt die monastische Ära, die Zeit der zahlreichen Klostergründungen, verbunden mit einer neuen Hinwendung zum antiken Bildungsideal. In dieser Zeit lebte der hl. Columba oder Columcille (Taube oder Kirche), den man später als den keltischsten der Iren, als den Sachverwalter Patricks, bezeichnet hat. Er stammt aus der Königsfamilie der O'Neill und hieß wohl ursprünglich Crimthann (der Fuchs). Sein Geburtsjahr ist nicht genau bekannt, es kann entweder um 521 oder um 543 angenommen werden. Adamnann, der 9. Abt von Iona († 704), hat sein Leben beschrieben. Demnach besuchte er verschiedene Klosterschulen und hatte als Lehrer auch den hl. Finnian von Moville. Auf einer Pilgerfahrt zum Grab des hl. Martin von Tours dürfte er das gallische Mönchstum kennengelernt haben. Seine Begeisterung für schöne Handschriften bringt ihn dazu, bei einem Besuch bei seinem alten Lehrer Finnian, heimlich nachts einen Psalter abzuschreiben. Er wird dabei entdeckt, will sich aber um keinen Preis von der Kopie trennen. Der Fall kommt vor den König Diarmait, der als Schiedsrichter das berühmte Urteil fällt: „Die Kopie gehört zum Buch wie das Kalb zur Kuh". Aber Columcille gibt sich damit nicht zufrieden: Bei einem Anlaß, der eigentlich mit der Bücheraffaire nichts zu tun hat, kommt es zum Kampf zwischen Diarmait, der mit dem Abt Finnian verbündet ist und Columcille, dem der Clan der O'Neills zu Hilfe eilt. Diese sogenannte „Schlacht der Bücher" endet mit einem überwältigenden Sieg Columcilles, während die andere Seite, so der Bericht, über 3000 Tote zu beklagen hat. Dieses unchristliche Unternehmen dürfte Columcille zur Auswanderung gezwungen haben. Er schiffte sich 563 oder 565 mit zwölf Jüngern ein, erreichte die Hebrideninsel Hy, gründete das Kloster Iona und leitete von hier aus 34 Jahre

lang die Missionierung Schottlands und Northumbriens. Während dieser Zeit hatte er aber weiterhin einen regen Kontakt mit den von ihm gegründeten Kirchen und Klöstern in Irland. Da die Abtswürde in dieser Zeit noch erblich war, stammten auch die nächsten zehn Äbte von Iona aus dem Geschlecht der O'Neills.

Von den ältesten Klöstern hat sich nichts erhalten. Die Kirchen waren aus Holz, die Mönchszellen aus lehmbestrichenem Weidengeflecht. Frühestens im 8. Jahrhundert wurden Steinkirchen gebaut, zuerst wohl in Gegenden, wo Holz rar war. Auf der Skellig Michael, einer kleinen Insel vor der Küste Kerrys haben sich Reste einer Anachoretensiedlung erhalten, die uns eine Vorstellung von einem der frühen Klöster zu geben vermögen: Eine Mauer umgibt zwei kleine Oratorien, sechs bienenkorbähnliche Mönchszellen und einen Friedhof mit Grabsteinen aus der frühen Zeit. Diese Zellen haben einen ovalen Grundriß, sind aus Bruchsteinen ohne Mörtelbindung aufgeschichtet und mittels eines falschen Gewölbes geschlossen. Diese Technik zeigt sich auch noch an dem später erbauten Oratorium in Gallarus (9. Jahrhundert?) auf der Dingle-Halbinsel, aber die Steine sind hier behauen, das falsche Gewölbe hat die Form eines Schiffrumpfes. Während bei der Aufschichtung des Mauerwerks wieder kein Mörtel verwendet wurde, sind die Innenwände mit einer dünnen Putzschicht überzogen.

Oratorium in **Gallarus**.

Allerdings muß es in der Frühzeit auch große Steinkirchen gegeben haben, denn im 7. Jahrhundert beschreibt Cogitosus im „Leben der hl. Birgit“ die Kirche von Kildare. Dieses bekannte Kloster, um 490 von der hl. Birgit als Doppelkloster für Frauen und Männer gegründet, wurde im 7. Jahrhundert durch einen Neubau ersetzt, der mehrere Funktionen zu erfüllen hatte. Er diente einerseits als Grabkirche für die erste Äbtissin Birgit und den ersten Abtbischof Conlaed, zum anderen als Gottesdiensthaus für die Nonnen und Mönche, für den Weltklerus und die Laien. Nach der Beschreibung war der östliche Teil des rechteckigen Raumes durch eine Bretterwand, wie eine Ikonostasis, abgetrennt. In diesem Chor befanden sich der Altar, links und rechts davon standen die reich geschmückten Sarkophage, über denen Weihkronen hingen, und hier waren auch die Plätze für die Nonnen und Mönche.

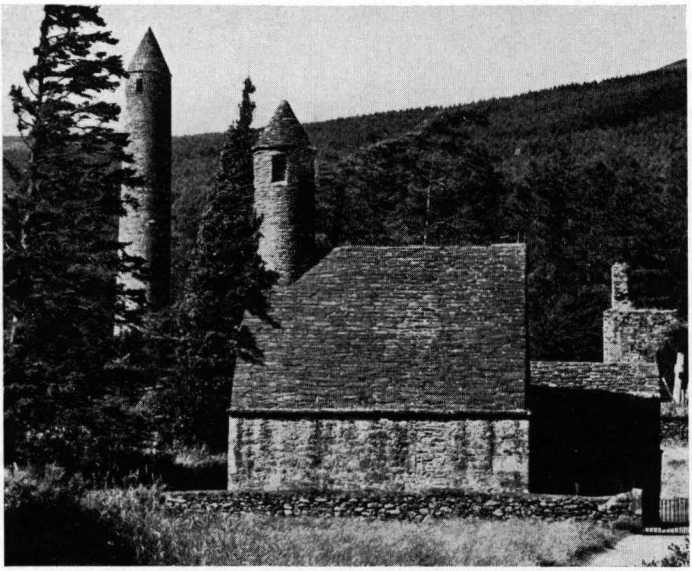
Das Langhaus war seinerseits in der Mitte durch eine Bretterwand geteilt, die eine Seite war für den Weltklerus, die andere für die Laien bestimmt. Die „Ikonostasis“ soll mit Linnenvorhängen und gemalten Bildern geschmückt gewesen sein. Natürlich würde man heute gern wissen, wie diese Bilder ausgesehen haben, und ob sie etwa Ikonencharakter hatten, denn die Beschreibung des Kirchenraums erinnert deutlich an koptische Kirchen. Leider ist nichts davon erhalten.

Einige der alten Klöster bestanden über tausend Jahre, sie haben zahlreiche Zerstörungen und Brände überlebt und sind erst im 17. Jahrhundert aufgelöst worden. Ihr heutiger Bestand kann

Antoniuskloster in Ägypten.

uns nur noch ein schwaches Bild von dem einstigen Aussehen vermitteln. Man kann sich vielleicht eine gewisse Vorstellung machen, wenn man an die Klöster des Paulus und Antonius in Ägypten denkt, die heute noch besetzt sind. Sie sind nicht nach einem Bauschema angelegt, sondern fast planlose Ansammlungen von Gebäuden. Dieses Prinzip ändert sich auch nicht, wenn die Einzelbauten im Laufe der Zeit ersetzt werden. Deshalb dürfte auch die Lebensweise in Ägypten wie in Irland in den Klöstern ähnlich gewesen sein.
Freilich gab es grundlegende Unterschiede: Die Iren schätzten die Künste und Wissenschaften und knüpften in mancher Beziehung an die alten Druidenschulen an; besonders förderten sie das Sendungsbewußtsein des Einzelnen. Die koptischen Mönche begnügten sich mit einer mehr introvertierten Lebensform. Überhaupt hatten die Iren auch damals schon ihre nationale Eigenwilligkeit. Gegenüber der gallischen Kirche behaupteten sie z. B. ihren eigenen Kalender und ihre eigene Form der Tonsur (der Vorderschädel war bis auf einen halbmondförmigen Haarstreifen von Ohr zu Ohr kahlgeschoren).

Die großen Klöster Glendalough und Clonmacnois geben besonders gut die Möglichkeit, auch an ihrem Ruinenbestand noch die Entwicklung anschaulich zu verfolgen.
Der Gründer von Glendalough im Tal der zwei Seen, der hl. Kevin († 618) aus dem königlichen Geschlecht von Leinster, errichtete eine Eremitage am Ufer des Obersees, um das sich bald eine Anachoretensiedlung entwickelte. Nach seinem Tode wurde das Kloster weiter abwärts ins Tal verlegt. Die Zeit der größten Blüte und Ausdehnung war das 11. Jahrhundert; eine Wallfahrt nach Glendalough galt als gleichwertig mit der nach Rom. Wie alle Klöster in Irland vor dem Einzug der Zisterzienser hatte die Anlage damals Stadtcharakter: Es gab mehrere kleine Kirchen, ein Haus für den Abt, ein Gästehaus, Häuser für die Mönche, eine Schule, Bibliothek, eine Schmiede und Werkstätten für die Metallarbeiter, die ob ihres kostbaren Werkstoffes besonders geachtet wurden. Außerhalb der Mauern lag die Bäckerei, die Mühle und die landwirtschaftlichen Gebäude, die notwendig waren, um zeitweilig mehrere tausend Menschen zu versorgen. Einen Kreuzgang gab es dagegen nicht.
Seit dem 9. Jahrhundert wurden die hohen Rundtürme zu einem Kennzeichen der Klöster. Etwa achtzig haben sich mehr oder weniger gut erhalten. Sie dienten als Glockenturm (der irische Name cloicthech bedeutet Glockenhaus), als Zufluchtsstätte und, wie heute noch, als Wegweiser. Nicht uninteressant ist der Vergleich



Glendalough, sog. Küche des hl. Kevin.

mit islamischen Minaretts jener Zeit: Sie hatten den gleichen Zweck und eine sehr ähnliche Form, wenn auch der Muezzin die Glocken ersetzte (ein Beispiel: Raqqa in Syrien).
Die Kirchenruinen von Glendalough sind architektonisch anspruchslos. Charakteristisch sind das einschiffige Langhaus, der rechteckige Chor und das Bruchsteinmauerwerk, — sie sind unabhängig von jeglicher römischer Bautradition. Eine der Kirchen ist von besonderem Interesse, heute bekannt als sogenannte *Küche* des hl. Kevin, weil man hier im 10. Jahrhundert eine Verbindung von Kirche und Rundturm versucht hatte. Diese Sonderform fand übrigens keine Nachfolge.

Das Kloster Clonmacnois am Shannon-Fluß war eines der großen geistigen Zentren des Landes. Viele Könige von Conaught und Tara fanden hier ihre letzte Ruhestätte und noch heute ist das alte Klosterareal ein Wallfahrtsziel.
Im Jahre 548 soll hier der Zimmermannssohn Kieran auf dem Gebiet des Königs Dermot die erste Kirche erbaut haben. Zur Zeit Karls des Großen muß das Kloster weithin berühmt gewesen sein, denn der Kanzler Alkuin schickte im Namen des Kaisers Geschenke an den Abt. Aus den unter Abt Tigernach († 1088) geschriebenen Annalen des Klosters erfahren wir, daß um 900

die erste steinerne Kirche gebaut wurde und daß im Jahre 1179 ein Brand 105 Häuser, die natürlich aus Holz waren, zerstört habe. Unter Abt Maelmuir († 1166) entstand hier das „Buch der braunen Kuh(haut)", die erste Sammlung irischer Legenden.
Heute haben sich inmitten eines noch benützten Friedhofs die Ruinen von acht Kirchen, zwei Rundtürmen, zwei heiligen Brunnen, drei Hochkreuzen und eine bedeutende und einzigartige Sammlung von Grabsteinen aus dem 7. bis 12. Jahrhundert erhalten.
Die großartigen steinernen Hochkreuze mit einem Ring um die Kreuzungsstelle von Schaft und Querbalken sind eine besondere irische Eigenart. Diese Form erinnert sofort an vergrößerte Handkreuze, und für die Entstehungsart gibt es auch Beweise: So gibt es am Sockel des Nordkreuzes von Ahenny die plastische Darstellung eines Leichenzuges, bei dem ein hölzernes Tragekreuz vorangetragen wird. Eine andere Vorform sind sicher die Stelen, bzw. Menhirs der Frühzeit, diese wurden bei der Christianisierung durch eingeritzte Kreuze in das neue Glaubensbild übernommen. In mehreren Klöstern gibt es noch solche Kreuzsteine. Übrigens werden in Berichten aus der karolingischen Zeit auch monumentale Kreuze vor Kirchen auf dem Festland erwähnt.
Nach der Art des Schmuckes kann man die Hochkreuze in zwei Hauptgruppen unterteilen: Die Ornamentkreuze und die Bibelkreuze. Die Ornamentkreuze sind die älteren. Sie ahmen die Metallverkleidungen kleiner Holzkreuze sehr genau nach; man erkennt die Buckel, die die Nietstellen verdecken und die Kanten-

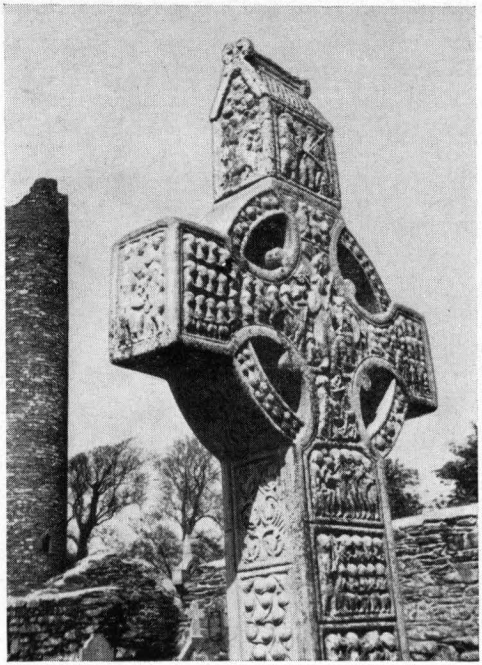
Clonmacnois.

Clonmacnois. Steinkreuz.

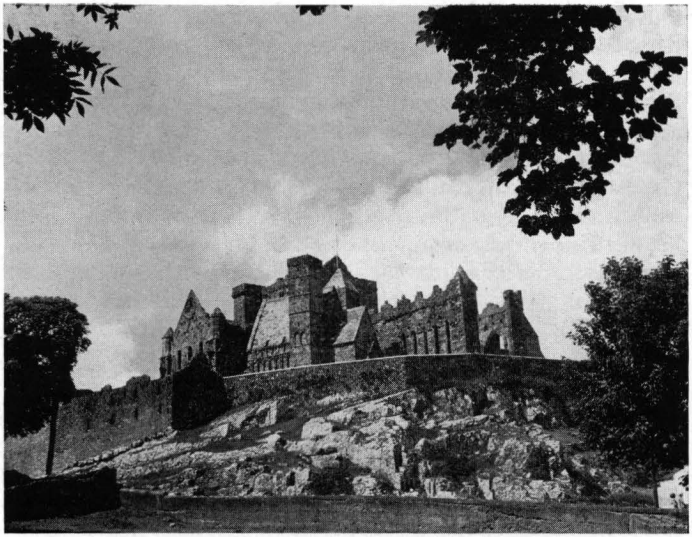
beschläge. Die wichtigsten dekorativen Elemente sind Flechtwerk, Spiralen und Tierformen. Genaue Untersuchungen lassen Einflüsse aus dem keltischen, germanischen und möglicherweise koptischen Kunstbereich erkennen.

Die „Bibelkreuze" haben dieselbe Grundform, aber die Schauseiten sind mit figuralen Szenen geschmückt, während das Ornament auf die Seiten zurückgedrängt wird. Höhepunkt dieser Gruppe ist das Muiredach-Kreuz in Monasterboice, das wohl von einem Abt gestiftet wurde, der 923 starb. Die Ostseite zeigt an der Kreuzungsstelle und auf den Querarmen die Kreuzigung, darunter in kleinen eingerahmten Bildern Szenen aus dem Neuen Testament. Auf der Westseite sieht man das Weltgericht und Szenen aus dem Alten Testament. Diese figuralen Motive haben erzählenden Charakter und sind von der karolingischen und byzantinischen Ikonographie abhängig (Reliquiare, Elfenbeintafeln).

Seit dem 7. Jahrhundert waren die Iren in immer neuen Wellen als Missionare, Gelehrte und als Pilger auf den Kontinent gekommen, wie andererseits aber auch Studeten und Novizen aus dem kontinentalen Europa an den irischen Klöstern studierten. Der Kontakt mit der christlichen Kunst des Mittelmeerraums war vorhanden, und die Geschenke, die Karl der Große an das Kloster Clonmacnois schickte, mögen Reliquiare, Bücher und christliche Kleinkunst gewesen sein.
Unsere Bibelkreuze waren einst bunt bemalt und stellten für die Gläubigen eine Art Armenbibel dar. Die bis zu sechs Meter hohen Kreuze vor den kleinen grauen und schmucklosen Kirchen müssen von faszinierender Wirkung gewesen sein. Sie fallen in die Zeit der Reformbewegung der Céli Dé (Gefährten Gottes), die eine neue Missionierungswelle zum Kontinent zur Folge hatte. Auch in der gesamten Literatur läßt sich eine neue Vorliebe für religiöse Themen nachweisen.
Etwa 600 Jahre später kommt es in der Bretagne zu einer ähnlichen Erscheinung, als man im Zuge der Gegenreformation der Bildempfänglichkeit der Gläubigen entgegenkam und die großen Kalvarienberge als eine Art religiöses Theater errichtete.



Muiredach-Kreuz in **Monasterboice**.

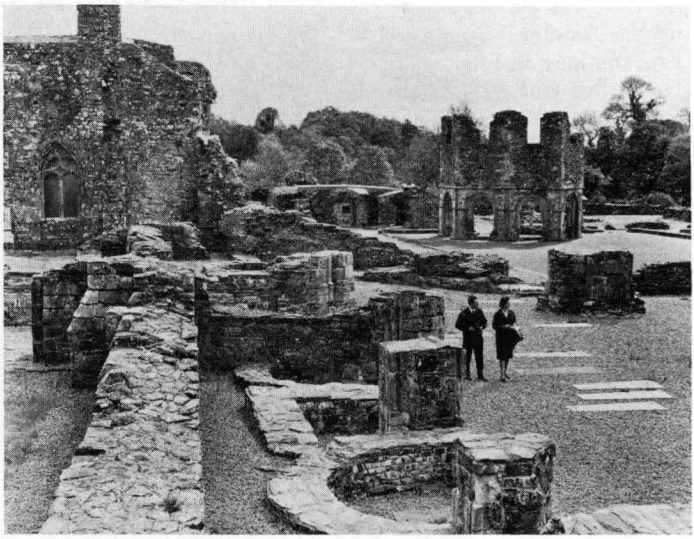


Rock of Cashel.

Eine neue Zeit brach an, als im Jahre 1101 König Muirchertach den Rock of Cashel, den Sitz der Könige von Ulster, der irischen Kirche schenkte. Damit hatten die Iren ein eigenes religiöses Zentrum und ein Gegengewicht zu Canterbury, dessen Erzbischof, der hl. Anselm, zuvor Reformen gefordert hatte, die eine stärkere Bindung an England bedeutet hätten. Aber nun beriefen die Iren selbst eine Synode ein und reformierten in eigener Regie. Cormac Mac Cartaigh ließ 1127—34 eine Kirche auf dem Felsen von Cashel erbauen. Der Bischof von Regensburg, ein Verwandter des Königs, hatte für dieses Vorhaben zwei Baumeister geschickt. In dieser Zeit besaß das Bistum Regensburg schon zwei Priorate in Irland.

Diese Kirche, ein einschiffiger Bau mit zwei viereckigen Osttürmen, steht am Beginn des iro-romanischen Baustils. Neu für Irland sind die Stufenportale mit Tympana und die Blendarkaden in vier Zonen, hier merkwürdigerweise außen an den Langhauswänden. Keltische Reminiszenzen zeigen sich in der Reihung von Köpfen am Triumphbogen. Zu dieser Gruppe gehört auch die Kathedrale von Clonfert, die zwischen 1140 und 1180 entstand. Ihr Stufenportal an der Westseite mit dem hochgezogenen Giebel wirkt wie eine plattgedrückte Vorhalle. Flechtwerk, Tier- und Menschenköpfe werden mit kontinentalen Bauformen verbunden. Die Nonnenkirche von Clonmacnois, die zwischen 1160

und 70 errichtet wurde, gestaltet nicht nur das Westportal, sondern auch innen den Triumphbogen als Stufenportal. Diese Eigenart zeigt den Gläubigen den Weg durch die drei symbolischen Räume Außenwelt, Gemeinderaum und Heiligtum. Normannische Zackenbögen und Tierflechtwerk erscheinen als Dekor.
Der *Mönch* Malachias von Armagh, ein Freund Cormac Mac Carthaigs, erreicht, daß die irische Kirche an die römische angeschlossen wird, ein Schritt, der das Schicksal Irlands bis in die heutige Zeit entscheidend mitbestimmt. 1139 reist er nach Rom, erlangt dort die päpstliche Weihe für die irischen Erzbischöfe und Papst Innozenz II. ernennt ihn selbst zum päpstlichen Legaten. Er besucht Bernhard von Clairvaux und läßt vier irische Mönche dort zur Ausbildung zurück. Nach einem zweiten Besuch in Rom nimmt er auf der Rückreise diese Mönche wieder mit, ihnen schlossen sich noch Zisterzienser und der Baumeister Robert an. Im Jahre 1142 wird das erste Zisterzienserkloster Mellifont in Irland gegründet. Malachias stirbt 1148 in Clairvaux, und sein Freund Bernhard schreibt seine Biographie. Mit dem Kloster Mellifont hält der Kreuzgang, der schon Jahrhunderte vorher in den Klöstern der römischen Kirche allgemein üblich war, seinen Einzug in Irland. Die irischen Zisterzienserkirchen sind meistens kleiner als die auf dem Kontinent und werden in Bruchsteinmauerwerk erbaut. 1193 werden die Gebeine des Malachias nach Mellifont überführt.



Zisterzienserkloster **Mellifont**.

Im gleichen Jahr stirbt in diesem Kloster Devorgilla, die Frau von Tiernan O'Rorke of Briany. Ihre Schönheit hatte einst den König von Leinster, Dermot Mac Murrough, dazu gebracht, sie ihrem angetrauten Gatten zu rauben. Das führte dazu, daß der Hochkönig und andere Fürsten den Kampf gegen ihn aufnahmen und sich dazu um Unterstützung an Heinrich II. von England wandten. Heinrich kam nach Irland und eroberte es 1171, normannische Adelige nahmen drei Viertel des Landes in Besitz. In ihrem Gefolge kamen Mönche aus den Orden der Benediktiner, Franziskaner und Augustiner nach Irland und übernahmen und gründeten Klöster. In Dublin werden 1172 die Christ Church und die Patricks Church nach dem Vorbild normannischer Kathedralen erbaut.

In den Cromwellkriegen 1641—49 bricht eine große Vernichtungswelle über Irland herein, es werden 250 Klöster zerstört. Ihre Ruinen sind heute vielfach romantische Akzente in den großen Parks der Landlords. Diese kleinen Klöster waren sehr einfache Zweckbauten. Typisch sind die mächtigen Vierungstürme, die manchmal mit Zinnen versehen sind. Oft bietet das Maßwerk am Fenster des fast immer gerade geschlossenen Chors eine Datierungshilfe. In den Kirchen finden sich gelegentlich auch Wandreliefs, Wandgräber oder Tumben, aber ihr Schmuck ist durchweg retardierend. Wie in so vielen Ländern bevorzugt das 19. Jahrhundert den historisierenden Stil, hier nach kontinentalem Vorbild. Erst in der neuesten Zeit findet man Versuche, im Anschluß an die alte Tradition, eine nationale Baukunst zu entwickeln.

Literaturhinweise:

Máire und **Liam de Paor**, Alt-Irland, Köln 1960.

Ludwig Bieler, Irland, Wegbereiter des Mittelalters, Olten, Lausanne, Freiburg i. Br. 1961.

Lord Killanin und **Michael V. Duignan**, Shell Guide to Ireland, London 1962.

Blue Guide, Ireland, London 1962.

Margit Wagner, Irland, München 1963.

Jean Décarreaux, Die Mönche und die abendländische Zivilisation, Wiesbaden 1964.

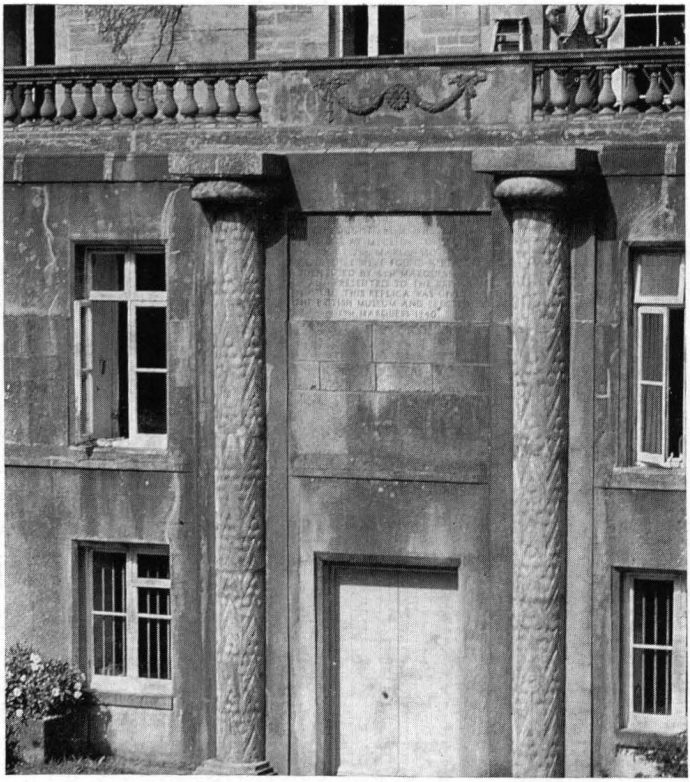
Vera F. Hell

ÜBERRASCHUNGEN IN IRLAND

Zwei irische Schlösser halten für den Besucher Überraschungen besonderer Art bereit. Es gibt zwar in allen Schlössern des Landes Sehenswürdigkeiten, oft nicht weniger faszinierend, aber in unseren beiden Fällen ist es etwas, das man auf einer Irlandreise so gar nicht erwartet.

Die eine befindet sich im Bantry-House. Dieser Landsitz liegt über der Bantry-Bucht, die an der Südwestseite Irlands tief in das Land eingreift. Wenn man heute vom Schloßpark auf diese stille Bucht hinunterschaut, erinnert man sich daran, wie hier 1689 französische Schiffe landeten, um Jakob II. zu helfen, den englischen Thron wiederzuerobern. Oder man kann sich die dramatischen Ereignisse von 1796 vorstellen, als damals eine große französische Flotte von Brest ausgelaufen war, um der Revolution in Irland zum Sieg zu verhelfen. Aber nur 16 Schiffe überstanden einen großen Sturm und erreichten die Bucht, konnten jedoch dort wegen des Seegangs nicht einmal landen. Eine direkte Einflußnahme Frankreichs auf die irische Politik fiel damit buchstäblich ins Wasser. Im zweiten Weltkrieg lag übrigens hier die britische Atlantikflotte vor Anker.
Das Schloß wurde 1740 von Richard White, Earl of Bantry, erbaut, und um 1840 erweitert. Von dem Wunsch, einen höfischen Glanz zu entfalten, zeugt der jetzt verwilderte Terrassengarten an der Bergseite. Die Überraschung befindet sich in einem Salon: Es sind Gobelins aus dem kleinen Trianon in Versailles. Sie zeigen Schäferszenen in Medaillons auf einem altrosa Grund, der mit Ranken, Girlanden, Blumen und Vasen dekoriert ist. Die Schäferinnen sind Damen des Hofes, die in viel zu eleganten Kleidern die Mode „zurück zur Natur" mitmachen. Sie gehörten Marie Antoinette, die auch dem Ruf Rousseaus gefolgt war und sich sogar in der Nähe des kleinen Trianon das Hameau, das Dorf, bauen ließ, in dem sie mit ihrem Hofstaat Landleben spielte. Unsere Wandteppiche kamen durch den Count Rice, einem Offizier der irischen Leibwache am französischen Hof nach Irland, und sie sollten dazu dienen, das geplante Exil der Königin wohnlicher zu gestalten.

Noch unerwarteter ist der Fund, den wir im Westport-House machen können. Dieser Landsitz inmitten eines wunderbar gepflegten Parks, unterhalb des Croagh Patrick, wurde 1734 von



Westport-House. Säulen des Atreus-Grabes in Mykene.

Richard Cassels, dem Marquess of Sligo erbaut, — wie es heißt, an der Stelle der Kerker der berühmten Piratenkönigin Grania O'Malley, die eine Ahnfrau der Familie gewesen sein soll. An der Rückseite des Hauses sind zwei hohe ornamentierte Säulen eingebaut, die dem vielgereisten Besucher irgendwie bekannt vorkommen, bis er die Inschriftplatte zwischen ihnen liest. Danach schmückten sie nämlich einst den Eingang zum Atreus-Grab in Mykene. Der zweite Marqess of Sligo brachte sie 1812 nach Irland und ließ sie hier einmauern. 1905 — ihre Herkunft war in Vergessenheit geraten — wurden sie von dem sechsten Marquess identifiziert und später an das Britische Museum in London verkauft. Seit 1940 sind Kopien am Westport-House zu sehen. Da die gleichen Säulen auch im Museum in Athen zu bewundern sind, verläßt der Besucher Westport-House in tiefem Grübeln . . .

Irland. Karte der Provinzen.

Wolfgang Hellwig

BEVÖLKERUNG UND WIRTSCHAFT IN IRLAND

Die Tabelle der Bevölkerungsentwicklung in Gesamtirland enthüllt die erschütternde Tatsache, daß die Einwohnerzahl seit 1841 etwa um die Hälfte abgenommen hat:

Bevölkerungsentwicklung in Irland von 1841 — 1961)*

Jahr	Bevölkerungszahl	Abnahme %	Zunahme %
1841	8 175 124	—	—
1851	6 552 392	19,5	—
1861	5 798 564	11,5	—
1871	5 412 377	6,5	—
1881	5 174 836	4,6	—
1891	4 704 750	8,8	—
1901	4 458 775	5,1	—
1911	4 390 219	1,6	—
1926	4 228 553	3,4	—
1936/37	4 204 476	0,5	—
1946/47	4 289 275	—	2,0
1951	4 329 587	—	1,0
1961	4 237 700	2,1	—

*) teilweise nach Freeman „Ireland"

Wie ist es zu dieser in Europa einmaligen Entvölkerung gekommen? Welche Tendenzen zeigt die Bevölkerungsbewegung heute? Das sind Fragen, die jeden bewegen, der sich mit Irland und seinen Menschen beschäftigt.

Eine Klärung ist ohne einen Blick auf die *irische Geschichte* seit der Eroberung des Landes durch die Engländer nicht möglich Dabei wird ein trauriges Kapitel englischer Kolonialgeschichte offenbar. England nahm 1171 von Irland Besitz, als Heinrich II. sich zum „Herren von Irland" (Lord of Ireland) machte und die ersten englischen Siedlungen begründete, die alle in Küstennähe lagen und in erster Linie Militär- und Handelszwecken dienten. Anglo-normannischer Adel faßte nahezu überall im Lande Fuß und organisierte die Insel politisch nach englischem Vorbild. Der weitere Zuzug von England blieb jedoch aus, und nach drei

Jahrhunderten hatte der anglo-irische Adel weitgehend Sitten, Kleidung und Sprache der keltischen Bevölkerung angenommen. Die Redewendung "They became more Irish than the Irish themselves" fand in ihnen ihre erste Stütze.

Nach 1500 begann die zweite, erfolgreichere Periode englischer Kolonisation. Planmäßig wurden Siedler ins Land gebracht, die das Land kultivieren sollten. Die Besiedlung fing im östlichen Landesteil, im sog. Pale, an, der um 1550 anglisiert war. Aus dem Gegensatz zwischen den protestantischen Siedlern aus England und Schottland einerseits und den streng katholischen, noch in der Clanverfassung lebenden Iren andererseits ergaben sich große Schwierigkeiten. Die Iren wehrten sich in mehreren Aufständen, die jeweils blutig niedergeschlagen wurden. Weitere rücksichtslose Enteignung von Land und dessen Besiedlung mit englischen und schottischen Einwanderern unter landfremden Grundherren waren die Folge. Am schlimmsten war es zu Cromwells Zeiten und nach 1691, als die englischen Strafgesetze gegen Katholiken (Penal Laws) auch in Irland angewandt wurden und die katholischen Iren ihre sozialen und politischen Rechte verloren. Seit 1660 waren vier Fünftel des nutzbaren Landes in den Händen von wenigen englischen Landlords. Die freien Iren waren auf die unfruchtbarsten Gebiete des Westens zurückgedrängt. Freilich konnten auch die Grundherren auf irische Pächter nicht verzichten, im Gegenteil, sie hatten zeitweise aus finanziellen und politischen Gründen großes Interesse an einer möglichst zahlreichen Pächterschaft. Deshalb entstanden viele Zwergfarmen. Die Pächter sahen den Grundherren nie. Dieser hatte auch kein Interesse an einer Verbesserung des Kulturlandes und gab ihnen keinerlei Unterstützung, ja, er konnte die Pachtbauern mit nur sechsmonatiger Kündigungsfrist von Haus und Hof vertreiben. So erklärt es sich, daß sie keiner wirtschaftlichen Krise gewachsen waren und schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine merkliche Auswanderung stattfand. Trotzdem wuchs die Bevölkerung im 18. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts unaufhörlich, obwohl Irland nicht an der gleichzeitigen Industrialisierung in England teilnahm. Das war freilich nur möglich durch die Anspruchslosigkeit des irischen Kleinpächters, der mit seiner Familie eigentlich nur von Kartoffeln, Milch und Hafermehl lebte, wenn auch das Land Butter, Fleisch, Vieh, Getreide und Mehl exportierte. Deshalb mußten die Regenjahre 1845—48, in denen noch eine verheerende Kartoffelkrankheit auftrat, die Katastrophe bringen. Irland war übervölkert und verlor nun durch Hungertod ca. 600 000, durch Auswanderung ca. 1,5 Millionen Men-

schen, so daß die Bevölkerung, die 1845 auf schätzungsweise 8,5 Millionen gestiegen war, um etwa 2 Millionen sank. Seitdem ist die Auswanderung nicht abgerissen. Hauptziel der Auswanderung waren die USA, heute ist es England mit Schottland. Man schätzt die Menschen irischer Abstammung außerhalb von Irland auf ca. 12 Millionen!

Trotz hoher Geburtenrate erreichte die Bevölkerungszahl 1936/37 einen Tiefstand mit 50% der Einwohnerzahl von 1845. Auch die Zahl von 1961 läßt noch einmal eine Abnahme erkennen. So sind die *landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse* zum Schicksal Irlands geworden. Bis heute ist zumindest die irische Republik vorwiegend Agrarland geblieben. Nach der Katastrophe war es daher die Hauptaufgabe, die Verhältnisse in der Landwirtschaft durch eine Bodenreform und moderne Wirtschaftsmethoden zu verbessern. Die Lösung dieser schwierigen Aufgabe wurde — dies muß zur Ehre Englands gesagt werden — noch zur englischen Zeit in Angriff genommen. Nach der Gründung der Land Commission unter der Regierung Gladstone im Jahre 1881 wurde zunächst die Pacht auf eine sicherere Grundlage gestellt. Die weitere Gesetzgebung ermöglichte durch Kreditgewährung die Landübertragung an den Pächter zu günstigen Bedingungen. 1903 kaufte der Staat große Güter auf und gründete neue Bauernstellen. Ab 1909 kam es schließlich zu Enteignungen von Großgrundbesitzern.

Nach der Teilung Irlands im Jahre 1920 ging diese Entwicklung in beiden Teilen weiter, so daß heute ca. 80% der irischen Bauern Besitzer ihres Bodens sind. Damit unterscheidet sich Irland in der Agrarstruktur grundsätzlich vom englischen Nachbarland, wo nur ein Drittel der Farmer auf eigener Scholle sitzt. Das übrige Land ist nach wie vor in den Händen von Grundherren. In der Irischen Republik richtete sich die landwirtschaftliche Gesetzgebung auch gegen die unwirtschaftlichen Zwergfarmen, die es in großer Zahl in den unfruchtbaren Heide- und Moorgebieten von Cork, Kerry, Connemara und Donegal gab und noch gibt. Schon seit 1891 hatte sich eine besondere Behörde *(Congested District Board)* mit den Problemen dieser im Verhältnis zum nutzbaren Land übervölkerten Gebiete herumgeschlagen: Die dortigen landwirtschaftlichen Betriebe waren meist viel zu klein, stark zersplittert und äußerst rückständig. Flurbereinigung, Wegebau, Einführung von besseren Viehrassen und die Förderung von Fischerei und Industrie sollten die Existenzgrundlage der dort lebenden Menschen verbessern. Am Landmangel schien alles zu scheitern. Land war nur außerhalb dieser übervölkerten Gebiete zu haben. Deshalb wurde eine Umsied-

lungsaktion in die Wege geleitet. Während in den Gebieten selbst über die Flurbereinigung die Höfe vergrößert wurden, mußte eine Anzahl von Menschen in die Mitte und den Osten des Landes umziehen, wo auf enteignetem Grund neue Bauernstellen geschaffen worden waren. Die Regierung Südirlands verfolgte damit sogar kulturpolitische Ziele: Die von dem neuen irischen Staat wieder geförderte gälische Nationalsprache war nahezu ausgestorben. Nur noch in den abgelegenen Gebieten des Westens, deren Landwirtschaft so sehr reformbedürftig war, wurde sie gesprochen. Deshalb versprach man sich von der Verpflanzung gälisch sprechender Menschen in den Osten durch die Bildung von „echten Sprachkernen" eine Belebung der dort schon verschwundenen Sprache. Freilich ist die Umsiedlungsaktion unvollständig geblieben, aber die Verhältnisse haben sich auch in den früher übervölkerten armen Gebieten gebessert. Die Landschaft hat sich dort durch die Veränderung des Flurbildes und die zahlreichen subventionierten Neubauten von Häusern an Stelle von armseligen strohgedeckten Hütten in ihrem Aussehen gewandelt.

Die Verbesserung der Agrarstruktur in Südirland zeigt sich nicht nur in einer allgemeinen Hebung des Lebensstandardes, sondern auch in der Entwicklung der *landwirtschaftlichen Betriebsgrößen.* 1841 waren 93% aller Bauernbetriebe kleiner als 12 ha, 1953/54 dagegen nur noch 55%, während 36% eine Größe von 12—40 ha und 9% eine solche von mehr als 40 ha hatten. (1965: Anzahl der Betriebe <12 ha: 48,5%, 12—40 ha: 40,8%, >40 ha: 10,7%). Die Anzahl der Kleinbauernbetriebe hat also abgenommen und nimmt durch Zusammenlegungen weiter ab. Zur Verbesserung der Agrarstruktur ist 1964 das Agrarreformgesetz (Land Bill) erweitert worden. Für Familienbetriebe ist darin eine Mindestgröße von 16 ha vorgesehen, um angemessene Einkommen zu sichern. Am meisten häufen sich die Kleinfarmen noch im Westen des Landes. Deshalb sind Connemara und Donegal bis heute die ärmsten Teile Irlands geblieben.

Die *landwirtschaftliche Produktion* wird von der *Schlachtviehherzeugung* bestimmt. Klima und Boden kommen in Irland der Viehzucht sehr entgegen. Die verschiedenen Betriebsgrößenklassen zeigen eine Art Arbeitsteilung: Die Kleinbauern erzeugen mehr Kälber, als sie großziehen können. Den Überschuß verkaufen sie deshalb an die mittleren Farmen. Dort werden die Tiere mehrere Monate gefüttert, bis sie schließlich auf den größeren Farmen Ostirlands oder Englands endgültig gemästet werden. Hauptziel des Exports ist Großbritannien, wo zwei von fünf geschlachteten Rindern aus Irland stammen.

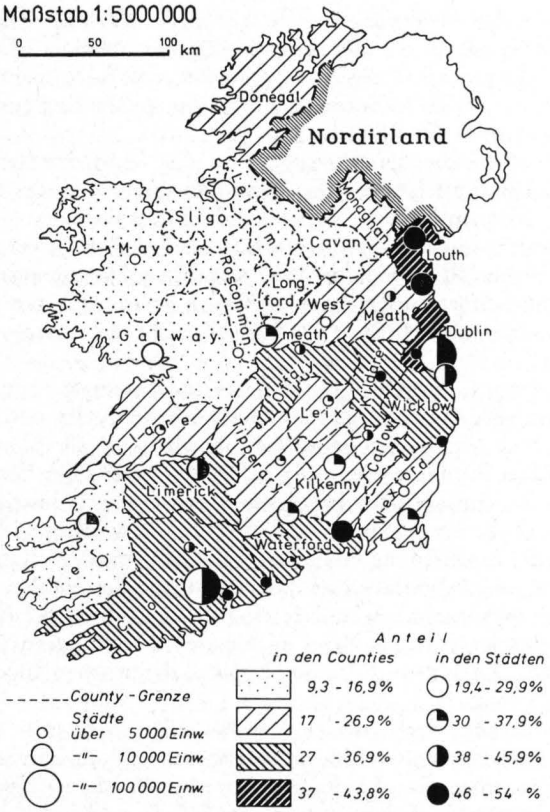
Auch die *Milchwirtschaft*, nach dänischem Vorbild genossenschaftlich organisiert, spielt eine Rolle, besonders im „Golden Vale of Limerick". Ihre Produkte gehen ebenfalls, mehr oder weniger industriell verarbeitet, vorwiegend nach England, wie auch das Fleisch der Bergschafe.

Trotz vorherrschender Viehzucht ist die Landwirtschaft gemischt. Allerdings ist die *Ackerfläche* gering (ca. 15% der Nutzfläche). Der Anbau von Weizen und Zuckerrüben ist — dem Klima entsprechend — in den trockeneren östlichen Gebieten zuhause. Er ist seit dem Jahre 1932 staatlich subventioniert. Der traditionelle Flachsanbau in Nordirland ist so stark zurückgegangen, daß er seit 1958 in der Statistik nicht mehr ausgewiesen wird.

Die modernen Bestrebungen in der Landwirtschaft zielen auf die verstärkte Ausfuhr von Endmastvieh an Stelle von Vormastvieh ab. Außerdem wird die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte im Lande gefördert. Tatsächlich läuft die Produktion der landwirtschaftlichen Verarbeitungsindustrie dem Wert des Lebendviehexports den Rang ab. Ein weiteres wichtiges Ziel ist die Erschließung von neuen außerbritischen Absatzmärkten. Aus diesem Bestreben ist das Nachsuchen der Dubliner Regierung um Aufnahme Irlands in die EWG im Jahre 1962 zu verstehen. Bis jetzt ist das Land wirtschaftlich einseitig an Großbritannien gebunden: 70% des Exports der irischen Republik gehen dorthin.

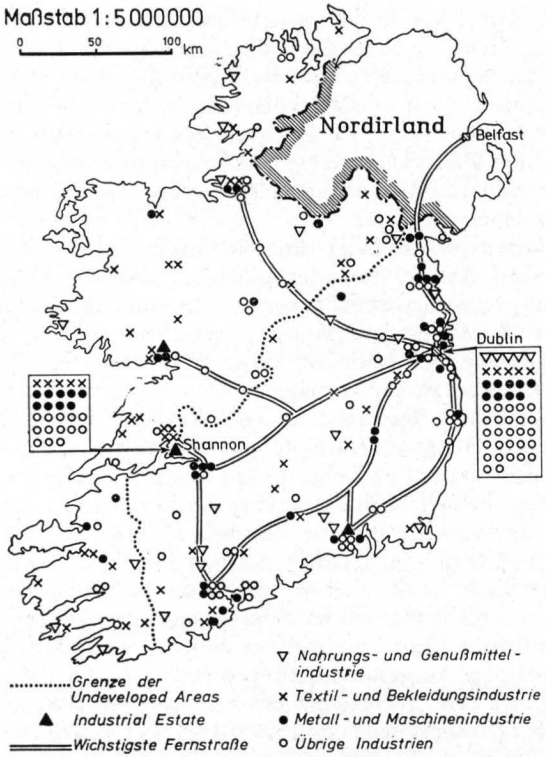
Die Sanierung der irischen Landwirtschaft ist mit einem großen Bevölkerungsverlust erkauft worden. Noch immer verlassen Menschen das Land. Freilich sind die Bauernfamilien meist kinderreich und müssen einen Teil ihrer Kinder in die Industriestädte Englands und Schottlands schicken. Um so mehr überrascht die Tatsache, daß stellenweise auch in Irland Arbeitskräftemangel auf dem Lande herrrscht. Der Grund ist wohl in der allen europäischen Ländern eigenen *Landflucht* zu suchen, die auch Irland ergriffen hat. Den Beweis erbringt die Statistik, die bei allgemeiner Bevölkerungsabnahme eine Zunahme in den größeren Städten verzeichnet. Allerdings sind die Städte in der irischen Republik nicht in der Lage, die ganze Landfluchtbewegung aufzufangen. Noch immer besitzen die nahen englischen und schottischen Industriegebiete eine große Anziehungskraft.

Damit kommen wir zum letzten die Bevölkerung berührenden Punkt, zur *Industrie*. Die irische Republik ist arm an Industrie. 1951 waren nur 19% der erwerbstätigen Bevölkerung



Anteil der Industriebeschäftigten an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen 1966 (nach: Census of Population 1966, Vol. III, Dublin 1968). Aus: Geographische Rundschau 1—71.

in Industrie und Baugewerbe tätig (gegenüber 47% in Nordirland). Der Industriemangel ist ursprünglich der Armut an Rohstoffen, insbesondere an abbauwürdiger Steinkohle, zuzuschreiben. In den ersten Jahren des irischen Freistaates beschränkte sich die Industrie vorwiegend auf die *Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte*. Seit 1932 wird die Errichtung von Industriebetrieben durch den Staat gefördert, und seit 1958 versucht man kapitalstarke ausländische Firmen durch günstige Ansiedlungsbedingungen ins Land zu bringen. Tatsächlich ist in den letzten Jahren eine Reihe britischer, amerikanischer und deutscher Betriebe auf irischem Boden gegründet worden. 1969 gab es 262 Ausländerbetriebe, darunter 49 aus der Bundesrepu-



Ausländer-Industriebetriebe 1955 bis Juni 1969. Aus: Geographische Rundschau 1—71.

blik (Erzeugung von Baukränen, Zigarettenmaschinen, Brauereifässern, elektrischen Haushaltsgeräten, Wäsche, pharmazeutischen Erzeugnissen u. a). Zur Förderung der industriellen Bestrebungen ist die Energiewirtschaft durch die Erzeugung elektrischen Stroms auf der Grundlage von Wasserkraft oder Torf (!) weiter ausgebaut worden. Die Industrieproduktion ist durch diese Maßnahmen gestiegen, 1968 allein um 12%. Neben der Konsumgüterindustrie zeigen die chemische Industrie, der Maschinenbau und das Baugewerbe das stärkste Wachstum. Rund 9/10 der neuen Industrieproduktion kommen dem Export zugute. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der Erwerbstätigkeit wieder: Von 1961 bis 1967 ist der Anteil der Industriebeschäftigten von 24,6% auf 28% gestiegen, während der Anteil der landwirtschaftlich Tätigen von 36% auf 30,5% zurückging. Die Regierung hat bereits drei Training Centres errichtet, um die ländli-

chen Arbeitnehmer an ihre neue industrielle Arbeitswelt zu gewöhnen. Trotzdem hat bisher auch die erfolgreiche Entwicklung der Industrie in Südirland das Bevölkerungsproblem nicht ganz lösen können. Zwar ist die Bevölkerung in der irischen Republik von 1961—68 um rund 100 000 Menschen angewachsen, aber die tatsächliche Wachstumsrate lag noch immer unter dem nach dem Geburtenüberschuß zu erwartenden Betrag. Die Auswanderung hält also immer noch an.

Ein günstigeres Bild zeigt das mit Großbritannien vereinigte *Nordirland*. Auf der Basis der größeren Sicherheit, die die vorwiegend protestantischen Farmer in Ulster auf ihren Höfen im 17. und 18. Jahrhundert genossen, entwickelte sich eine *Leinen-Heimindustrie*. Bis heute ist dieser Industriezweig, über das ganze Land verstreut, vorhanden. Der Flachs wird jetzt fast ganz importiert. Bedeutend ist auch der *Schiffsbau* in Belfast, der eng mit Glasgow verknüpft ist. Hier zeigt sich, daß Unternehmergeist auch ohne Rohstoff eine Industrie aufbauen kann. Überhaupt ist Belfast eine einmalige Erscheinung in Irland: Ein Drittel der Bevölkerung von Nordirland lebt hier, und mehr als die Hälfte der nordirischen Arbeiter hat ihren Arbeitsplatz in dieser Stadt. Leider sind die erwähnten Industrien nicht krisenfest, wie die immer wieder auftretende Arbeitslosigkeit zeigt. Die nordirische Regierung ist daher bestrebt, die Industriestruktur vielseitiger zu gestalten. Immerhin hat es die Industrialisierung in diesem Teil Irlands schon länger vermocht, die Auswanderung aufzuhalten. Von 1951—1961 war sogar eine Bevölkerungszunahme zu beobachten. Auf die politischen Spannungen, die zwischen den beiden Teilen Irlands bestehen, soll hier nicht näher eingegangen werden. Die unterschiedliche Wirtschaftsstruktur und religiöse Gegensätze sind dabei von besonderer Bedeutung.

So ist Irland als Ganzes bis zum heutigen Tag mit seinem Bevölkerungsproblem nicht fertig geworden. Alle Gegenmaßnahmen konnten die Auswanderung höchstens verringern, nicht aber verhindern. Freilich hat sich der Lebensstandard der Zurückgebliebenen gehoben, aber er konnte denjenigen in den Industrieländern Europas nicht erreichen.

Literaturhinweise:

T. W. Freeman „Ireland" London 1960.

Länderkurzberichte **„Irland"** 1969.

J. H. Johnson „Der Bevölkerungswandel in Irland im 19. und 20. Jahrhundert". Geographische Rundschau Juni 1964.

U. I. Küpper „Industrialisierung in Irland". Geographische Rundschau Januar 1971.

HINWEIS

Wir erlauben uns, Sie auf Heft Nr. 2 des 12. Jahrganges 1971 hinzuweisen:

IRLAND — BEGINN DES MITTELALTERS

Es enthält Beiträge von:
Dr. Volker Eid, Die Geschichte der Irischen Kirche vom 5.—12. Jahrhundert;
Friedrich Naab, Die irisch-northumbrische Buchmalerei.

60 Seiten, 10 Karten und Abbildungen DM 3.20.

DIE KARAWANE

wird im Auftrag des Präsidiums der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde – Vorsitzender G.-Prof. Dr. Kurt Bachteler – herausgegeben von Peter Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 1, 1971, kostet für Einzelbezieher DM 3.50, Jahresabonnement für 4 Nummern DM 10.–. An die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.
Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar.
Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis.

Bildnachweis:

Aus Kosmos, aufgenommen von Dr. Wolfgang Hellwig: Seite 5, 20, 42, sowie Karte Seite 4; Dr. Helmut Hell: Titelbild, Seite 19, 21, 22, 32, 34, 37, 40, 47; Irische Fremdenverkehrszentrale in Frankfurt/M.: Seite 36, 39, 41, 43, 44; Karte Seite 48: Archiv Karawane; Karten Seite 54, 55 aus Geographische Rundschau 1—71, Beitrag „Industrialisierung in Irland" von U. I. Küpper; Karte Seite 16 aus Geographische Zeitschrift, 52. Jahrgang, 3. Heft, August 1964, Beitrag „Ireland and Atlantic Europe" von E. E. Evans; Grundriß Seite 13 aus L'Art Irlandais, Zodiaque, 1964; Abbildungen Seite 27, 28, 29, 30: Irish Tourist Board, Dublin.

Reiseprogramme der Karawane-Studienreisen 1971

bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, 7140 Ludwigsburg, Bismarckstraße 30, anzufordern.

KARAWANE STUDIENREISEN

IRLAND

71/6-G **Irland mit Aufenthalt**
22. 5. — 5. 6. 1971 Reiseleitung: Dr. Volker Eid
3. 10. — 17. 10. 1971 Reiseleitung: John Campbell
Flug: Düsseldorf — Shannon. Bus: Shannon — Ennis — Cliffs of Moher — Galway — Clonfert — Clonmacnois — Athlone — Dublin (2 Tage Aufenthalt mit Ausflug Monasterboice — Mellifont — Newgrange — Tara) — Glendalough — Jerpoint Abbey — Waterford — Clonmel — Rock of Cashel — Cork — Killarney (4 Tage Aufenthalt mit Ausflügen) — Shannon. Flug: Shannon — Düsseldorf.
Halbpension **DM 1325.—**

71/6-G 2 **Irland-Rundfahrt**
31. 7. — 13. 8. 1971 Reiseleitung: Dr. Fritz Jessel
Flug: Frankfurt — Dublin. Bus: Dublin — Glendalough — Waterford — Clonmel — Rock of Chashel — Cork — Glengariff — Killarney — Waterville — Muckross Abbey — Tralee — Dingle — Limerick — Bunratty Castle — Cliffs of Moher — Ennis — Clonfert — Galway — Connemara — Clifden — Westport — Sligo — Donegal — Letterkenny — Belfast — Monasterboice — Mellifont Abbey — Newgrange — Tara — Dublin. Flug: Dublin — Frankfurt.
Halbpension **DM 1355.—**

FRANKREICH

71/5-HM **Auvergne und das Zentralmassiv**
9. 10. — 17. 10. 1971 ab und bis Hamburg
10. 10. — 16. 10. 1971 ab und bis Stuttgart
Reiseleitung: Oberstud.-Rat Erich Moebes
Bahn: Hamburg — Karlsruhe. Bus: Stuttgart — Karlsruhe — Besançon — Bourg — Lyon — Le Puy en Valay — La Chaise Dieu — Brioude — St. Flour — Issoire — St. Nectaire — Clermont Ferrand — Puy de Dome — Royat — Orcival — Touronël — Riom — Vichy — Belfort — Karlsruhe — Stuttgart. Bahn: Karlsruhe — Hamburg.
Halbpension, ab und bis Stuttgart/Karlsruhe **DM 485.—**
ab und bis Hamburg **DM 590.—**

GROSSBRITANNIEN — SCHOTTLAND

71/6-C 1 **England — Schottland — Wales**
30. 7. — 14. 8. 1971 Reiseleitung: Gymn.-Prof. Dr. Kurt Bachteler
Bus: Köln — Ostende. Schiff: Ostende — Dover. Bus: Dover — Canterbury — London — Cambridge — Lincoln — Durham — Perth — Edinburgh — Carlisle — Liverpool — Llandudno — Shrewsbury — Stratford — Oxford — Portsmouth — Deal — Dover. Schiff: Dover — Calais. Bus: Calais — Brüssel — Köln. (Anreise Bus ab und bis Stuttgart möglich.)
Halbpension **DM 1220.—**

71/6-C 3 **Flugreise nach Schottland**
1. 8. — 15. 8. 1971 Reiseleitung: Dr. Wolfgang Clasen
Flug: Düsseldorf — Edinburgh (Stadtrundfahrt und Ausflug Walter-Scott-Land). Bus: Edinburgh — Stirling — Callander — Glasgow — Loch Lomond — Inverary — Oban — Inseln Jona und Staffa — Dalmally — Glen Coe — Fort William — Fort Augustus — Inverness — Braemore — Ullapool (3 Übernachtungen, Ausflug Loch Maree) — Ledmore — Dingwall — Inverness — Forres — Elgin — Stones of Clava — Inverness — Tomintoul — Balmoral — Braemar — Perth — St. Andrews — Edinburgh. Flug: Edinburgh — Düsseldorf.
Halbpension **DM 1360.—**

BÜRO FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE
KARAWANE-STUDIENREISEN
7140 Ludwigsburg · Marbacher Str. 96 · Telefon (0 71 41) 2 30 87